Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,

Hochfürstlich-Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentlichen Professor der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Ein und zwanzigster Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung

1784.

Digitized by Google

Weil mich noch immer Künstler und Kunstliebhaber mit ihren Briefen in Erfurt aufsuchen; so sehe ich mich, zur Verhütung mehrerer Inkonvenienzen, genöthiget, meinem Namen in den Aufschriften dieses und der künftigen Hefte meinen Charakter und Aufenthalt beyzufügen.

Meusel.

I.

Noch etwas, über das Grabmahl des Marschalls von Sachsen. *)

Ich bin, im Ganzen, vollkommen Herrn Elwerts Meinung; Hr. Schlosser, so gesund sein Auge sonst ist, sah hier nicht, was Er sehen konnte; die Ursache davon finde ich eben so leicht, wie sie Hr. Elwert zu finden scheint, in einem Vorurtheil gegen die gallische Nation. Die tägliche Erfahrung liefert die sichersten Belege, wie falsch wir oft sehen, wenn Vorliebe, oder Vorurtheil, unsern Gesichtspunkt bestimmt, den die Liebe der Wahrheit doch nur allein bestimmen sollte. Der Innbegrif des Monuments ist folgender, wie ich glaube. Der Tod erscheint, und kündigt dem Marschall, theils durch das, etwas empor gehobene Stundenglas, theils durch Emporhebung des Sargdeckels mit der andern Hand, an, sein Glaß sey ausgelaufen, das Ziel seines Lebens vollendet. Dem Tod gegen über, traurt die Tapferkeit, in der Gestalt des Herkules, über den Verlust des Helden. Der Marschall selbst, unerschrocken, männlich, mit Würde, unterwirft sich dem Wink des Todes, tritt die Stufe herab, um dem Sarg sich zu nähern, um sich — schlafen zu legen. Zu seinen Füssen liegt Frankreichs Schutzgeist, und sucht ihn, mit aller Macht, von diesem, Frankreich so fürchterlichen Schritt,

*) Vergl. den 26ten Heft dieser Miscell. S. 2 2 u. ff.

abzuhalten. Der Körper dieser weiblichen Figur, ist etwas gegen den Tod herabgebogen. Ihr Blick, (eine Mischung von Indignation und Schmerz) ist auf ihn geheftet, so streckt sich auch die linke Hand gegen ihn aus, — um den Tod zurück zu halten. An Ihrer Seite stürzt ein weinender Genius des Lebens, (es kann kein anderer seyn, als des Marschalls sein eigener) eine brennende Fakel, sein Blick ist auf den Helden gerichtet, und er kann mit demselben nichts anders sagen wollen, als was der Schutzgeist sagt. Zur Bestimmung der Thaten und Größe des Helden, liegen ihm zur andern Seite, die Mächte die er besiegt, durch ihre Wappen kenntlich gemacht. Attribute, die ihm so nothwendig, nach aller Billigkeit gehören, daß ich ohnmöglich Schlossern beypflichten kann, wenn er sie für nichts als Beweise des französischen Stolzes hält; — ja überdem glaube ich, gehören sie, als Bestandtheile zur Erklärung der ganzen Vorstellung, und des Plans des Künstlers. Ueberhaupt und im Ganzen, dünkte mir also, wäre hier alles groß, alles gedacht, alles Planmäßig; — eine edle Einförmigkeit in der Mannigfaltigkeit. Dieß Grundgesetz des Künstlers, diese Quelle der sinnlichen Schönheit — eine Uebereinstimmung der Theile unter sich und zum Ganzen. Keine Ueberladung, keine Verwirrung, (dieser hätte der Künstler ohnedem, durch seine weise Abstufung schon vorgebaut). Keine Figur durfte fehlen! immer eine ist um der andern willen da, immer eine die Erklärerinn der andern! Monument sollte es seyn, nicht Bildsäule; der Held, als einzelne Figur war unkenntlich! eine der schönsten Ideen wäre denn dabey verlohren gegangen; — Die Thräne, die ihm Frankreich zollte. Die Gruppirung idealischer (der

Schutz-

Schutzgeist Frankreichs, und der Genius des Helden) allegorischer (der Herkules) und würklicher Figuren (der Held, und vielleicht der Tod) kann ich also nicht mit Recht und Fug tadlen, da ich sie, indem ich den Plan des Artisten billigte, schon stillschweigend anerkannte. Allein, so sehr ich im Ganzen das richtige Urtheil Hrn. Elwerts unterschreibe, so wenig bin ich mit den Zwey untersten Figuren, dem Herkules und dem Tod zanz zufrieden. Man glaube nicht, daß ich mir widerspreche, denn bisher war blos von dem Plan, Ordnung und Stellung die Rede, von der Vollkommenheit des Ganzen! Man glaube nicht, ich wollte mich zum Richter aufwerfen; ich hätte keine andere Absicht, als zu tadlen. Nicht um Pigals, sondern um des jungen Künstlers willen, will ich folgende Bemerkungen niederschreiben. Möchte er sie, für Fingerzeiche halten.

Herkules. Der Artist mußte gerade den Charakter durch ihn haben ausdrücken wollen, der am allergemeinsten anerkannt ist; hier kann schlechterdings keine Mischung des Charakters in Betracht kommen! Denn wär' Herkules für unsern Artisten, blos das Symbol der Tapferkeit gewesen! Und das ist er! Aber wozu eine Idee, die im ganzen Werk dreymahl wiederholt vorkommt? Ueberhaupt glaube ich, hätte der Artist seinem Helden ein größeres Compliment gemacht, wenn er diese Idee der Tapferkeit, blos auf dem Daseyn seines Helden hätte beruhen lassen; wenn er es dem Seher überlassen hätte, diese Idee, aus sich selbst zu adsociiren; dieß konnte in einem solchen Fall, wie dieser ist, nicht schwehr seyn. Doch der Held wird überdem noch, auf Seiten seiner Tapferkeit ausgezeichnet, durch die Wappenbilder, der von ihm überwun-

denen Mächte; durch diese, ihm zur Seiten liegende Löwen und Adler; und nun beruhete ohnedem dieser Begrif nicht mehr auf der blosen Idee, die der Seher seiner sinnlichen Perception zugesellte; — und sehr leicht und natürlich zugesellen könnte. Wozu also noch Herkules? Wenn Muth mit Menschlichkeit gepaart, erst den ganzen Charakter des großen Helden ausmachen, so ist es mir in der That leid, daß die letztere hier ganz verlohren gegangen ist! (es müßte denn seyn, daß der Künstler seinem Helden diese Tugend nicht mit guten Gewissen hätte beylegen können.) Frankreichs Schutzgeist, der den Helden zurück halten will, kann nicht die geringste Beziehung auf diese Tugend haben; denn Frankreich mußte immer mehr an der Tapferkeit, als an der Menschlichkeit seines Helden gelegen seyn. Da also der Held selbst, sein bester Commentator wäre, da der Begrif seiner Tapferkeit überdem noch durch die Wappen der von ihm überwundenen Mächte kenntlich gemacht wird, so wünschte ich an die Stelle des Herkules, den Genius der Menschlichkeit, den Genius der Liebe! Mich dünkt, der Held würde für die Nachwelt besonders, unendlich dadurch gewonnen haben! Zudem hätte dies Monument alsdenn dem Seher eine mannigfaltigere süßere Beschäftigung des Geistes gewährt! Vielleicht hätte Pigal nebenher noch dadurch Frankreich ein Compliment gemacht.

Der Tod. Pigal kannte ganz gewiß so gut wie ich den schönen Tod der Griechen, den Zwillingsbruder des Schlafs. Warum nahm er ihn nicht, statt des Knochenmanns? „Er war nicht kenntlich zu machen." Warum nicht? Warum hier weniger als sonst irgendwo? Er ist kenntlich durch sich selbst! wo

er

er immer seyn mag, ist er schon selbst sein eigener Erklärer, denn er ist nirgends da, als wo man ihn schon erwartet; wo man ihn vermissen würde, wenn man ihn nicht fände; hier zumal hätte ihn der ganze Plan des Künstlers noch kenntlicher gemacht, und der Plan ist doch, denke ich anschauend. Aber noch mehr; sein kenntliches Attribut ist seine gestürzte Fakel; und der Genius des Marschalls, der an der Seite von Frankreichs Schutzgeist, weinend eine brennende Fakel hält, hätte ihm diese Fakel leihen mögen! Er brauchte sie alsdenn nicht mehr, seiner Kenntlichkeit unbeschadet; denn — ein Genius mußte er seyn, und er konnte kein anderer seyn, als des Marschalls seiner. Und könnte denn dieser Tod nicht mit eben dem Grunde, überdieß noch, das ausgelaufene Stundenglaß in seiner Hand halten, mit welchem es jetzt der unedlere Tod hält? Diese Art der Vorstellung wäre zwar neu, und nicht bestätigt, aber dadurch um nichts schlimmer; denn sie liegt in der Natur der Sache. Aber wird man sagen, der Tod wie er da ist, ist beynahe ganz in ein Tuch gehüllt, und er sicherte, er verwahrt uns dadurch für den Empfindungen des Ekels und des Schauderns, um welcher willen wir ihn verabscheuen, um welcher willen er gerade nicht da seyn sollte! Wäre dieß, so könnte er uns auch nicht an der ruhigen theilnehmenden Ueberschauung und Zergliederung des Ganzen stöhren. Wahr! er ist verhüllt! aber nicht so sehr, als er es seyn müßte, und mehr verhüllt, würde er unkenntlich geworden seyn. Es ist ferner eine Erfahrung, daß uns ein Gewand oft um so mehr sehen läßt, je mehr es verbergen will, kraft der Associazion der Ideen; hauptsächlich in den zwey Fällen; wenn wir zu gewinnen

oder zu verlieren glauben; bey der sinnlichen Wollust, — bey der Furcht. Kurz der Tod, wie er da ist, scheint mir nicht edel genug zu seyn; eine Bemerkung, die Pigal zuerst schon muß gemacht haben! Denn sonst hätte er ihn durch die Hülle nicht zu veredlen gesucht; er hat seine Absicht nur zur Hälfte höchstens erreicht; denn er hat durch die Hülle des Gewands, die Art seines Todes nicht unkenntlich gemacht. Durch die Wahl des edlern Todes der Griechen, hätte der Artist, glaube ich, zwey Vortheile erhalten. 1) Er hätte uns gerade vor der fürchterlichsten Vorstellung des Todes verwahret; nemlich der, von Vermoderung; eine Vorstellung, die mit dem Anblik des Knochenmanns, unzertrennlich verbunden ist. Er hätte unserer Selbstliebe durch das angenehme Bild des Schlafs geschmeichelt, und uns überhaupt dadurch einer ruhigern, Wonnevollern Zergliederung der Schönheiten des Grabmahls fähiger gemacht. 2) Er hätte alsdenn seinen Tod, mit mehr Wahrheit, handelnd vorstellen können. Pigals Tod, das Gerippe, handelt auch; er eröfnet den Dekel des Sargs; er ruft dem Helden, durch das etwas empor gehobene Stundenglas: Allein — er handelt wider alles Gefühl der Wahrscheinlichkeit, der Wahrheit! wir kennen ihn zu gut; unser Herz straft ihn in dem Augenblick lügen; um handeln zu können, müßte er Genius seyn. Handelnd, so wie er da ist, ist er nie von der verständigen Kunst vorgestellt worden. Es müßte denn seyn, im komischen; zur Erhöhung der lachenden Laune. So läßt ihn freylich Holbein, in seinem Todentanz erscheinen; allein Holbein malte auch einen Christus in der Fäulniß. Wie aber, wenn dieser bessere Tod, sein Stundenglas, wenn er nicht einmahl seine umgestürz-

gestützte Fakel hätte; wenn ihm seine Attribute, die Zeichen seiner Kenntlichkeit fehlten? — Was könnte er denn seyn? — Was müßte er nach dem faßlichen Plan des Ganzen seyn können? Nur zweyerley; entweder der Schlaf oder der Schutzgeist des Helden. (Denn wäre freylich der andere überflüßig) — und wenn er eins von beyden wäre, was wäre alsdenn verlohren, in Absicht der Deutlichkeit der Handlung selbst? Denn auf sie käme hier alles an. Verlohren könnte nichts seyn; aber die Würde der Handlung würde dadurch noch gewinnen. Der Schlaf wäre im erstern Fall ein Bild, das den Thaten des Helden würdiger entspräche, als Verwesung; und im zweyten Fall, würde uns der Schutzgeist des Helden auf die angenehme, rührende Idee hinführen, daß alle unsere Tage, unter der Regierung eines weisen und guten Gottes stünden. Es ist augenscheinlich, wie sehr unserm Herzen, in beyden Fällen geschmeichelt würde. Pigals Tod erinnert mich nur an unvermeidliche Nothwendigkeit; eine Vorstellung, die ich lieber nicht haben, als haben möchte. Freylich so lange Pigal den Herkules zu seinen Gegenbild nothwendig hielt, mußte ihn die Wahl dieses Genius in Verlegenheit setzen; denn die Figuren hätten alsdenn unter sich zu wenig Verhältniß gehabt, und ihre Abstufung wäre zu merklich gewesen. Diese auffallende Abstufung würde freylich auch immer geblieben seyn; wenn der Künstler seinen Herkules, in den Genius der Menschlichkeit verwandelt hätte! Die ganze Gruppe hätte denn anders vertheilt werden müssen; wobey das Ganze verlohren hätte. Dieß wären demnach einige meiner Gedanken, über ein Werk, das ich zu den vollkommenen rechne; weil die Sum-

me seines guten, die kleinere seiner Fehler, (und vielleicht sind sie es blos in meinen Augen) unendlich überwiegt! — Gedanken, die ich, wie ich Hrn. Elwert gerne zugebe, nicht in dem Augenblick gedacht haben würde, (und auch nicht hätte denken mögen) da ich vor Pigals Monument stunde; — alsdenn hätte mich, der antikischkorrekte Körper des Herkules, und das im grosen Geschmack gefaltete und gebrochene Gewand des Todes, schadlos gehalten; — wenigstens in den ersten Momenten der Anschauung.

C. L. Junker.

2.

Von malerischer Täuschung.

Zeuxis.

Der hat sogar die Thier betrogen,
Da war Natur, Natur!
Doch für die Trauben nur;
Die Vögel wären nicht geflogen,
Wenn ihnen menschliche Figur,
Wie ein gemaltes Bild'gen nur,
Nicht ganz erschienen wär.
Sie flogen aber her,
Dieß zeigt, daß Täuschung nur,
Zum Nachtheil für die Hauptfigur
In Trauben war,
ganz hell und klar.

Die

Die Hauptfigur die mußte trügen,
Wenn er den Vorzug sollte kriegen.

Etwas ließe sich doch indeß dagegen einwenden! Nemlich Rücksicht auf den besondern Zweck des Malers. Man müßte vor allen Dingen fragen, was der Maler, nach seiner besondern Absicht, zur Hauptfigur könnte gemacht haben, und die Täuschung selbst, müßte denn hierüber entscheiden. Wie wenn nun gerade die Trauben, diese Hauptfigur hätten seyn sollen? Wenn es gerade Zeuxis Absicht gewesen wäre, die Vögel zu täuschen; um vielleicht, auf ein desto unpartheiischeres Urtheil rechnen zu können? Was wäre natürlicher, als daß sich alsdenn der ganze Gesichtspunkt veränderte? Denn wäre der Erfolg, Erklärung der Absicht des Malers; und diese Absicht, Bestimmung der Hauptfigur. Den höchsten Grad der Täuschung hatte der Maler abgezweckt, dieß ist offenbahr! Er konnte ihn nur in zwey Gegenstände legen, entweder in den Knaben, oder in die Trauben; dies ist eben so offenbar. In welchen nun? In den Knaben? Denn wären natürlich die Vögel nicht herzugeflogen. Aber dies Nichtherzufliegen, konnte in Absicht der Vögel, kein Beweiß für die Täuschung seyn! Denn sie müßten aus Furcht nicht herzugeflogen seyn; wo wäre aber das kleinste Datum, durch das man, dieß Nichtherzufliegen auf das Principium der Furcht zurück führen könnte. Oder vielleicht sollte der Knabe blos für die Zuschauer täuschend seyn? Aber denn hätte er Porträt seyn müssen, und das war er nicht! und also hieße dieß, sein Ideal nicht nur allein überspannen, sondern auch dem Maler Absichten zumuthen, die er wahrscheinlich nicht

nicht haben konnte! Er hätte denn auf Seiten der menschlichen Figur, und der Trauben zugleich, und in gleichen Grad täuschen wollen. Aber freylich Zeuxis selbst macht uns einen verzweifelten Queerstrich durch die Rechnung; und es ist seiner Sophisterey beynahe nicht zu vergeben, denn er ärgerte sich selbst über den Knaben. Ließe sich der Grad der Täuschung, durch die Art des getäuschten Subjekts, zuverläßig bestimmen, so hätte freylich nach Plinii Zeugniß, Parrhasius einen höhern Grad von Täuschung hervor gebracht; und Zeuxis selbst, gab dem gemalten Vorhang „den er sich endlich einmal wegzuziehen spöttisch ausbat" den Vorzug. Er bestimmte also den Grad der Täuschung nach der Art des getäuschten Subjekts; er setzte, als angenommenen Grundsatz voraus: Das Objekt, das den Menschen täuscht; muß einen höhern Grad von Täuschung haben, als das, das bloß das Thier täuscht; Aber er konnte die Frage vorher noch nicht aufgeworfen haben; welches, unter beyden Subjekten, mehr, welches weniger, der Täuschung fähig seye, welches mehr, welches weniger erfordre, um getäuscht zu werden? Zudem war der Fall hier gar nicht intrikat; Parrhasius Vorhang gehörte gerade unter die Gattung von Objekten, die am leichtesten Täuschung annehmen. Leute, die im praktischen der Malerey selbst etwas gethan haben, die wissen, zu welchen hohen Grad von Betrug für das Auge, man Basreliefe von Farb in Farb herausbringen, wie ähnlich man sie der Bildhauerkunst, wie herausstechend für's Aug' man sie machen, wie große Wirkungen man also, blos durch Licht und Schatten, hervorbringen könne, werden sich nicht wundern, wenn wir annehmen, daß Zeuxis zu bald sich überwunden

gab,

Digitized by Google

gab, und daß, in unſern Augen, der täuſchende Vorhang weniger für die Größe des Malers bewieß, als die Trauben. Indeß ſoll Apells Pferd, das das Wiehern anderer Pferde verurſachte: das alſo den höchſten Grad der Täuſchung hatte, nicht in Betracht kommen, mit ſeinen Bronten, Aſtropen, und Cerauno-bolon; wenn es anders nach Plinii Bericht, damit ſeine Richtigkeit hat! In der That iſt es ſchwehr, ſich hievon eine Vorſtellung zu machen. Eines, der bekannteſten Beyſpiele von Täuſchung, liefert uns, in der neuern Zeit, ein Gemälde von Sandrart. Sandrart malte für den Kurfürſten von Bayern Maximilian, unter andern auch die zwölf Monate *). Die charakteriſtiſche Darſtellung des Novembers beſteht in einem Jäger, der einen Haaſen auf den Rükken trägt; als der Kurfürſt dieſes Gemälde, das von Amſterdam eingelaufen kam, eröfnete; ſprangen die dabey ſtehenden Windſpiele nach den Haaſen. Gegen die Wahrheit der Geſchichte ſelbſt, denke ich, läßt ſich mit Grund nichts einwenden. 1) Am meiſten beweißt das Stillſchweigen Sandrarts, das durch ſeine Beſcheidenheit ſo viel Wichtigkeit erhält, dafür. (qui tacet, conſentire videtur). Noch zu ſeinen Lebzeiten findet Sandrart dieſe Geſchichte verbreitet, und

*) Dieſe zwölf Monate ſind in Holland in Kupfer geſtochen, mit Unterſchriften von Barlaeo und Vondel! Die Unterſchrift dieſes Monats heißt:

Iam nova nobilium menſis obſonia fumant
pabula que in luxum frigida prata ferunt,
jam damae, lepores, cervi, ſunt praeda Moloſſis
et profugae laqueis tot capiuntur aves,
lapſa cadunt folia arboribus, chironque ſuperne
flaminaque, et pluvias ejaculatur aquas;
venator toto canibus venare novembri
ſecurus, num ſit maecha marita domi.

Digitized by Google

und in seiner eigenen Akademie aufgezeichnet; und findet nichts dagegen einzuwenden. Dieses Stillschweigen ist vollkommene Bejahung; da sich, von seiner Bescheidenheit, kraft welcher er sich selbst von seiner Akademie ausschloß, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß er auf Kosten der Wahrheit, nie auf Ruhm sinnen konnte; zumahl da er sich leicht vorstellen konnte, was für schädliche Folgen, die Entdeckung des Betrugs, (die hier doch so leicht war) für seinen gerecht erlangten Ruhm haben müßte. 2) Diesem ausgebreiteten Gerücht ist nie, weder auf Seiten des Publikums, derer, die Gewißheit haben konnten, noch selbst, auf Seiten der Nebenbuhler Sandrarts, die sich doch alle Mühe würden gegeben haben, den Ungrund der blosen Erdichtung darzuthun, — widersprochen worden. 3) Diesem Gerücht wurde in München selbst, wo sich die Aecht- oder Falschheit der, noch nicht alten Tradition, doch immer sicher entscheiden ließ, nicht widersprochen. Kurz — Hr. von Sandrart läßt noch zu seinen Lebzeiten, diese Geschichte als Wahrheit in seiner Akademie drucken und bekannt machen; von Seiten Münchens wird ihr nicht wiedersprochen! Das ganze Publikum nimmt sie als wahr an; da es doch so leicht war, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Es läßt sich nichts dagegen erinnern. Aber nun von der Täuschung selbst! — Hatte wirklich der Haas, den grossen Grad von Betrug; so ist es höchst wahrscheinlich, daß ihn Sandrart zur Hauptfigur des Stücks machte; so lag dieser Betrug in dem Plan des Künstlers. Sandrart wählte die Jagd, zur charakteristischen Vorstellung des Monaths; er mußte also in den Haasen weit mehr Charakter haben bringen wollen, als in den

Ja-

Jäger; jede Figur dürfte seinen Haasen tragen; sein Monat würde dadurch nichts an seiner Kenntlichkeit verlohren haben. Der Haas sollte also täuschen; er war das sichtbarste Abzeichen; — täuschen — weil ein Mann wie Sandrart, sein Objekt, lieber in der höchst möglichen Vollkommenheit, wird vorstellen wollen; — als nur mittelmäßig; täuschen; — weil in ihm der Charakter lag; und er nicht blos Beywerk war. Aber; war er's denn auch? war er's in dem Grad, wie sich überhaupt, aus jener Erzählung vermuthen ließe? Es wird ausdrücklich von Windspielen geredt; und ich muß gestehen, dieß macht mir die Täuschung, gleich anfangs etwas verdächtig. Von Hünerhunden läßt sich allenfalls nur erwarten, daß sie, eine bis zum sprechen getroffene Aehnlichkeit verlangten, um betrogen zu werden; dieß liegt im Charakter seiner größern Ernsthaftigkeit; das Windspiel ist spielender; begnügt sich, um betrogen zu werden, mit einer entferntern Aehnlichkeit; macht unendlich öftere Bewegungen; die ein Verlangen nach Besitz zu verrathen scheinen; aber blos scheinen; und die sich am Ende blos auf's Spielen zurück führen lassen. Mir dünkt also, die Täuschung des Windspiels beweise so geradezu nicht das, was sie für die Täuschung des Hundes überhaupt, oder für die lebende Darstellung des interessirenden Objekts beweisen sollte. Und denn wäre die Frage sehr verzeihlig: wurde der Versuch noch mit mehrern Hunden gemacht? — und wenn die Würkung gleich war, warum verschweigt man sie? da sie weit mehr Bestätigung für den Ruhm des Künstlers enthalten mußte, als das erste Beyspiel, das durchaus nicht soviel beweisen kann? — und war die Wirkung sich nicht gleich; wie kann man so viel

auf

auf das erste Beyspiel bauen? Es wird ferner gesagt; die Windspiele standen beym Kurfürsten, als das Bild aufgemacht wurde; mich dünkt, dies schwächte abermahls den großen Begriff der Täuschung; denn alsdenn wurde währendem Auspacken schon die Erwartung und Begierde der Hunde gereitzt! alsdenn wurde der darauf folgende Eindruck desto stärker und erklärlicher. In der Erzählung selbst wird blos vom Springen der Hunde geredet! Wie wenn es ein Springen nach dem Gemälde überhaupt (nach dem ganzen Stück) gewesen wäre? Wenn dieß Springen, nicht gerade Begierde nach Besitz anzeigte? nicht gerade daraus entsprungen wäre? Diese Begierde erst setzte Gefühl der bestimmten Anerkennung voraus. Und daß der Hund blos spielend ohne Begierde nach Besitz, tausendmahl nach einem Gegenstand springe; lehrt uns tägliche Erfahrung. Wenn wir noch die wahrscheinliche Vermuthung, wie wir selbst in ähnlichen Fällen handeln würden, voraus setzen, so erhält die Sache noch mehr Licht! Darnach ließe sich wahrscheinlich annehmen, daß der Kurfürst selbst die Hunde auf den Haasen hetzte.

C. L. Junker.

3.

Kurze Biographien einiger Künstler aus der ehemaligen v. Blattnerischen jetzt Blättnerischen Familie.

Nicht selten geschieht es, daß die grösten Kunstwerke, vom unaufhaltsamen Strome der Zeit fortgeris-

gerissen, und dann die berühmtesten Künstler mit dem Staube der Vergessenheit bedeckt werden, da im Gegentheil die nichtswürdigsten Kreuzigkeiten oft mehr als ein Jahrhundert überleben, und die leere Prahlerey sich Aemter, Würden und Reichthümer zueignet, unverdienter Weise um die Gunst der Grosen buhlt und sie erhält.

Ich habe im Kreise meiner kleinen Erfahrungen und Bekanntschaften eine Familie kennen gelernt, aus deren Mitte von Zeit zu Zeit nicht alltägliche Künstler aufgetreten sind, welche auch zu ihrer Zeit Epoche gemacht, aber leider auch das Schicksal so manches braven Mannes erfahren haben — daß sie vergessen worden sind! Ihre Miscellaneen haben, (wie der Vorbericht zum ersten Stück derselben sagt) unter andern auch die Absicht: solche verdienstvolle Männer, die entweder durch die Ungerechtigkeit der Zeit vergessen worden sind, oder noch in Dunklen leben, ans Licht zu ziehen, und sie wieder in die Gerechtsamen einzusetzen, welche ihnen ihr Fleiß und ihre Arbeiten verschaft hatten. Fürwahr eine edle Absicht! — Vielleicht könnte ich sie Ihnen durch gegenwärtigen Beytrag etwas erweitern, oder befördern helfen, wenn ich Ihnen einige Nachrichten von einer gewissen Blätterischen Familie mittheile — für deren Authentieität ich mich verbürge; — die aber, wenn sie es gleich seyn solte, doch nicht in eines jeden Händen seyn dürfte, welcher Männer von Talenten schätzt, und auch ihren Aschenkrug noch heilig hält, oder die noch Lebenden durch Unterstützung in ihrer angetretenen Laufbahn erhält.

Diese Familie ist alt, und war vormahls eine der angesehensten im Lande. Um dies zu beweisen, muß

ich in die ältere Zeiten zurückgehen, doch nicht weiter, als bis auf Johann Georg den I. ohngefähr auf das Jahr 1611, als wo der eigentliche Stammvater dieser Familie,

Hans Samuel von Blattner lebte. Er hatte einige Güter im Merseburgischen, welche aber im Schwedischen Kriege, der im J. 1635 — 1641 geführet ward, besonders beym Einfall der Schweden in Sachsen im J. 1635 verwüstet wurden. Denn, der Hr. v. Blattner war Obrister eines Sächsischen Dragoner-Regiments, that mit seinen grösstentheils tapfern Leuten, den Schweden viel Schaden; daher überraschten sie ihn einmal auf seinen Gütern — er selbst blieb im Gefecht: aber seine Gemalin, eine gebohrne v. Teutleben, und ein Sohn, 2 Jahr alt, entkamen. Sie war zu der Zeit schwanger mit einem Sohne — welcher Samuel von Blattner genennt, und hernach Obristleutenant in Kaiserl. Diensten wurde. Er starb ohne Erben, und hinterließ ein ansehnliches Vermögen, welches er einer fremden Familie vermachte *). Der kleine Sohn, mit welchem sie flüchtete, hies, wie sein Vater,

Hans Samuel v. Blattner, geb. im J. 1633 und Altenburg war der Ort, wo sie ihre Zuflucht hinnahm. Hier kaufte sie sich an **), und wurde nachher auch Besitzerinn eines Landguthes bey Lukka ***), wo

*) Die Nachkommen davon leben noch jetzt in Wien, wo sie die ansehnlichsten Würden bekleiden, und sich von Blattner, sonst Schmieden genannt, schreiben.

**) Das Haus, welches sie in A. kaufte, besitzt gegenwärtig die Frau Geheimeräthin v. Schmerzing.

***) Ein Städtchen bey Altenburg am Flusse Schnauder

wo sie ihren ältesten Sohn erzog, bis ihn Georg der II. Kurf. zu Sachsen als Pagen an seinen Hof nehmen konnte. Dieser ließ ihn hernach die Universität Wittenberg besuchen, weil er an ihm viel Trieb zu den Wissenschaften wahrgenommen hatte. Hier bekam er aber verdrießliche Händel mit einem Grafen — und mußte deswegen zu mehrerer Sicherheit, nicht nur von der Universität, sondern selbst aus dem Lande flüchten. Er fand es hierbey nützlich, seinen Namen aus v. Blattner in Blättner zu verwandeln, und entkam glücklich nach Schweden, wo er, um sich zu erhalten, genöthigt war, bey einem Maler Farben zu reiben. Sein gutes Betragen erwarb ihm bald die Gunst des Mannes, und seine Kunst erweckte bald in den jungen Unglücklichen eine Neigung, die er vorher noch nicht gekannt hatte. Er fand je länger je mehr Geschmack an dieser Kunst, so, daß endlich sein Retter auch sein Lehrer und Führer wurde. Er nahm bald sehr darinn zu, und arbeitete jetzt in Gesellschaft seines Lehrers. Unter der Zeit hatte seine Mutter Nachricht von seinem Aufenthalt erlangt, und für ihm beym Kurfürsten zu Sachsen einen salvum conductum ausgewirkt. Mit diesem Sicherheitsbrief versehen, trennte er sich nun, wie wohl ungern, von seinem Lehrer, der ihm bis jetzt Freund und Vater gewesen war, und kam zurück nach Lukka, zu seiner erwartungsvollen Mutter. Hier vermählte er sich, und da seine Schicksale am Sächsisch. Gothaisch. Hof Friedrich Wilhelms des III. auch bekannt worden waren, erhielt er die Stelle eines Hauptmanns bey der Sächsisch. Gothaischen Landmiliz, trieb aber dabey seine neu erlernte Kunst noch immer, und starb endlich, nachdem er um das Jahr 1674 einen Sohn,

Samuel Blättner, gezeugt hatte. Dieser bildete sich in Absicht auf Malerey nach seinem Vater, wurde von Friedrich August den I. oder dem Starken, nachherigen König in Polen, welcher noch immer ein gnädiges Augenmerk auf diese würdige Familie richtete, mit einer jährlichen Pension auf Reisen geschickt. Er kam nach Italien, und 1693 — 94 brachte er in Rom zu. Hier erhielt er bey Ausstellung der Malerakademie die goldne Prämie, mit dem Beynahmen: der vortreffliche Sachse *). Ein Jahr darauf reiste er zurück nach Sachsen: Der König von Polen war so gnädig, ließ ihm seine Pension, und gab ihm noch überdies das Prädikat als königlicher Hofmaler. Er wendete sich nach Leipzig, heyrathete daselbst, und erhielt in einer vergnügten Ehe einen Sohn, der seinen Ruhm nicht auslöschen lassen sollte. Im Jahr 1696 am 18. May, ward die Innung der Maler, unter seiner Vermittelung wieder erneuert, welche schon im Jahr 1577 unter Kurfürst August gestiftet worden war, daher er auch Innungsherr zu Leipzig wurde **). Seine größte Stärke war in historischen Stücken, wovon noch

*) Bey Ausstellung der Gemälde, von der Malerakademie, werden auf die besten Stücke Preise gesetzt, deren damals drey waren, die in einer goldnen, einer silbernen, und einer kupfernen Metaille bestunden. Jetzt sind deren nur noch zwey, die Goldne und Silberne. Jeder, der eine von diesen Prämien erhält, bekommt auch zugleich einen Beynamen, als eine Art von Devise.

**) Diese Innung ist durch einen Kurfürstl. Specialbefehl unter dem 17. Jenner 1780 kaßirt worden! — Warum? — das weiß man nicht!

Digitized by Google

noch gegenwärtig ein Denkmahl auf der vortrefflichen Rathsbibliothek zu Leipzig zu sehen ist. Es besteht in einem großen Gemälde in Oelfarbe, und stellt die biblische so schöne als rührende Geschichte vor: wo sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen giebt. Fast möchte man sagen, daß diese Geschichte durch diese herrliche und meisterhafte Vorstellung des Mannes noch mehr gewonnen habe, als durch die doch gewiß natürliche und edeleinfältige Erzählung des heiligen Schriftstellers. — Endlich starb er im J. 1705 im 31. Jahr seines Alters, und hinterließ seine Frau schwanger mit einem Sohne, welcher im Jahr 1706 zur Welt kam und,

Joh. Sam. Blättner genannt wurde. Dieser wollte aber bey herannahendem Jünglingsalter sich der Malerey nicht huldigen, sondern fühlte mehr Trieb zur Bildhauerkunst. Diesen Trieb befolgte er bey seinem herannahenden männlichen Alter, und bildete ihn durch seinen Fleis, welcher seiner natürlichen guten Anlage vortrefflich zu statten kam, so gut, daß er endlich im Fürstenthum Blankenburg Hofbildhauer werden, und den Ruhm eines nicht gemeinen Künstlers mit ins Grab nehmen konnte. Unwissenheit und dumme Sorglosigkeit der Maurer und Bauleute haben uns einiger vortrefflichen Epitaphien von ihm beraubt, welche auf dem Kirchhof zu Altenburg gestanden haben, und von ihrem Verfertiger, dem sie Ehre machten, gewiß zu einer bessern Absicht bestimmt waren, als man sie hier brauchte.

Ich komme zurück zu dem Sohne, welcher noch bey Lebzeiten seines Vaters 1704 am 10. Jenner ge-

bohren, und Samuel Blättner *) genannt wurde. Sein Vater hatte freylich das Vergnügen, und der Sohn das Glück nicht, daß der Erstere den Posten eines Lehrers, und Letzterer die Stelle eines Schülers bey ihm hätte bekleiden können: doch fand er auch Gefallen an der Malerey, und trieb sie nicht ohne vielen Fleiß und Eifer. Nach einigen Jahren kam er in die Schweiz, und fand hier an dem berühmten Maler Dölker das wieder, was er an seinem Vater so frühzeitig verlohren hatte. Unter dessen Anführung bildete er sich, und gieng dann zurück nach Dresden, wo er anfangs einige Jahre bey der dasigen Akademie zeichnete, hernach die Stelle eines Kondukteurs bey dem Oberlandbaumeister Schaz daselbst 6 Jahre lang bekleidete! Er machte auch einige Reisen durch Polen, Oestreich, Schlesien und Sachsen ꝛc. kam endlich zurück nach Leipzig, seiner Vaterstadt, fand aber erst in Altenburg den Ort, wo er den Rest seiner Tage durch das Band einer vergnügten Ehe, welches er daselbst knüpfte, versüßt durchleben konnte. Der Herzog beschenkte ihn mit dem Prädikat eines fürstlichen Sächsisch. Goth. und Altenburgischen Hofmalers, und gab ihm oft Beweise seiner vorzüglichen Gewogenheit. Seine Arbeiten — wenigstens einige Stücke davon, sind noch jetzt auf dem Herzogl. alten Schlosse zu Altenburg, ingleichen im Palais des daselbst verstorbenen Prinzen Moriz zu sehen. Sein Lieblingsfach war das Historische, und sein Erfindungsgeist war dabey uner-

*) Hier muß ich anmerken, daß der Name Samuel, ein Familienname ist, daher ihn von jeher und noch jetzt, alle männliche Abkömmlinge dieser Familie führen.

unerschöpflich. Doch seine Kenntnisse erstreckten sich auch noch über das Gebiete der Malerey hinaus, in das schöne Feld der Architektur, in welchem er auch bereits sehr grosse Fortschritte gemacht hatte. Er starb im J. 1762 am 1. December, und hinterließ verschiedene Kinder, deren einige noch gegenwärtig leben. Mir sind vorzüglich zwey davon bekannt. Der Jüngste,

Ernst Sam. Blättner, geb. im J. 1745 am 5. Jenner, bildete sich auch unter Anführung seines Vaters. Im J. 1764 gieng er von Altenburg ab, reiste in die Niederlande, und kam dann auch nach Mähren. Hier traf er den Grafen Berchthold, mit diesen reißte er nach Italien, und kam nach Rom. Der Graf sah seine überwiegende Neigung für die Malerey, gab ihm einen gewissen Gehalt, und mit dieser Unterstützung auf das beste versorgt, lebt er noch jetzt in Rom, bey dem dasigen berühmten Maler Herr v. **Maron**, und erweitert durch anhaltenden Fleis täglich seine Kenntnisse, bis er sie zu dem Glanze wird erhoben haben, in welchem seine Vorfahren vor der Welt, fast durch zwey ganze Jahrhunderte als wahre Künstler erschienen sind. — Der ältere Sohn,

Joh. Sam. Blättner, lebt ebenfals noch gegenwärtig in Altenburg. Aber, so viele Künstler auch hier gebohren worden *) sind, so wenig scheint es doch der Natur möglich gewesen zu seyn, das liebe Altenburg zu einem Siz für die Künste umzuschaffen. Denn, wie

*) Als, der berühmte verewigte Hoforganist **Krebs**; der bekannte, aber auch verstorbne Bildhauer **Cronegk**; der noch in Berlin lebende **Meil**, u. a. m.

wie bereits in Ihren Miscellaneen erinnert wurde, setzt das Kunstgefühl Adel der Seele voraus, aber wo man den guten Geschmack in schönen Bändern und wohlbesetzten Tafeln sieht; wo man, um ein Portrait zu loben, die frappante Aehnlichkeit der Frisur, des Daseins vom Zeuge der Weste, den der abgemalte seelige Herr trug, und die erstaunenswürdige Gleichheit der Farbe vom Kleide bewundert; — wo man allzuenge Begriffe von dem hat, was Kunst und Künstler heißt; wo man Verdienste just nach Mehrheit der Ahnen berechnen will; — ja da läßt sich freylich nicht wohl ein Tempel erbauen, darinn es den bildenden Künsten zu wohnen gefallen möchte. Ihre Priester, wären es auch Männer vom grösten Genie, müssen entweder dem Ahnenstolze nachgeben, und mit dem Strome schwimmen, oder ihre Würde behaupten, und — wo nicht gar Noth leiden, doch wenigstens — verborgen bleiben. Jedoch der Eifer über die gekränkten Rechte der Künste ergriff mich, und fast hätte ich darüber vergessen, daß ich Ihnen noch die kleine Biographie eines Künstlers schuldig bin, welcher nicht weniger, wie seine Vorfahren, den Ruhm verdienen dürfte, welchen jene eingeärndet haben.

Er wurde geb. im Jahr 1731 den 9. October, genoß das Glück, von einem so liebreichen als ernstem Vater erzogen, und in einem kleinen Kreise schätzbarer Künstler, nemlich der Hrn. Meile, und des Hofbildhauers Martini, gebildet zu werden. Schon in seinem 15ten Jahre fieng er an Portraits zu malen, und man weissagte nicht ohne Grund ex ungue leonem. Bald darauf gieng er im Jahr 1749 nach Leipzig, wo er vom damaligen Rektor Magnifikus Christ, frey inscribirt wurde, und ebenfalls den freyen

en Unterricht in der Geschichte, Mythologie, Antiquitäten, und andern so nöthigen als nützlichen Hülfswissenschaften von ihm erhielt, so wie er nicht weniger einen freyen Zutritt in das vortreffliche Kabinet von Gemmen hatte, welches dieser Prof. Christ besaß. Durch dies alles setzte er sich im Stand, die Fehler, — wenn es anders philosophisch betrachtet, als solche anzusehen sind — welche so viele der besten Maler wider das Kostum begehen, glücklich zu vermeiden. Sein vorzüglichstes Studium auf dieser Universität war die Miniaturmalerey. Er machte den Anfang hierinn damit, daß er kleine Landschaften auf einzelne feine Franzkartenblätter tuschte, und, da er hierzu Anlage fühlte, diese Kräfte hernach auch auf die Portraitmalerey im Kleinen übertrug. Er exzellirte bald sehr darinnen, und Leipzig, welches von jeher eine gute Pflegemutter der Künste war, auch wenn sie noch zart, oder im Keimen sind, wußte den jungen Mann zu schätzen. Besonders genoß er in dieser Zeit die Gnade und wohlthätige Unterstützung der verwittweten Herzoginn von Curland, welche sich damals in Leipzig aufhielt. Hier hatte er auch die Ehre, daß ihm diese Dame selbst saß, und er sie hernach 11mal in Miniatur malte. Sie wollte ihn gern mit nach Curland nehmen, versprach ihm die vortheilhaftesten Bedingungen, und zeigte ihm Aussichten, welche vielleicht manchem in seinen Umständen stark gereizt haben würden. Allein, das Bewußtseyn seiner noch lebhaften Jugendkräfte, das Gefühl eines Triebes sich noch mehr zu vervollkommen, wozu ihm hier die häufigste Gelegenheit nicht fehlte, hielten ihn mit vereinten Kräften zurück, dieses gnädige Anerbieten anzunehmen. Jetzt zeichnete er auch mit auf der Akademie, und malte

dabey auch große Portraits in Oel; denn die Pastellmalerey hatte von jeher, wenig oder gar keinen Reiz für ihn. Bey dem allen war immer der Hang zur Mythologie und Historie so groß bey ihm, daß es bald sein Lieblingsstudium ausmachte, wodurch er denn auch in diesem Fache gewiß eine nicht geringe Stärke erhielt, die er noch immer durch täglichen Fleiß, auch in seinem männlichen Alter erhöht und vervollkomnet hat. Nach einigen Jahren, die er auf der Universität Leipzig zugebracht hatte, kam er, bereichert mit nützlichen Kenntnissen, und grossen Kunstfertigkeiten, zurück in den Schoos seiner Familie, und in die warrenden Arme seines Vaters. Nun verband er sich noch näher mit ihm, und arbeitete in dessen Gesellschaft. Bey seiner Zurückkunft nach Altenburg erwarb er sich die Gnade des damaligen Kanzlers und Geheimenraths von Rüxleben, welcher Kenner genennt zu werden verdiente, und selbst sehr fein malte. Zu dessen sehr schönen Sammlung von Gemälden verfertigte er verschiedene Stücke, sowohl in Oel- als Gummifarben, aber, leider nach dem Tode dieses Mannes ist auch diese vortreffliche Sammlung zerstreut worden. Nach einiger Zeit heurathete er, und lebte nun als Mann und Gatte für sich. Kurz darauf schrieb ihm Hr. Joh. Wilh. Meil *), aus Berlin: daß er dahin kommen möchte, weil er vielleicht daselbst noch eher sein Glück machen könnte! Er folgte dieser Ermahnung frey und entirte wieder auf einige Jahre die dasige Akademie, stand in Connexion mit den besten Künstlern, bildete seinen

*) Mit diesen unterhält er noch jetzt einen freundschaftlichen Briefwechsel, welcher oft manche düstre Wolke von seiner Stirn verscheuchen hilft.

seinen Geschmack, so wie sein Herz noch mehr, und nährte auch hier seine Lieblingsidee — Historie und Mythologie — mit der bescheidenen Sorgfalt, welche eines wahren Künstlers würdig ist. Von da gieng er nach einigen Jahren zurück nach Altenburg, und machte den besten Gebrauch von den gesammleten Schätzen in einer vergnügten Ehe. Jetzt genoß er ein neues Glück, durch die Freundschaft des berühmten und gelehrten Preußischen Geh. Raths, Baron v. Bielefeld. Ein zehnjähriger freundschaftlicher Umgang mit diesem würdigen Manne, welcher selbst einsichtsvoller Kenner war, und auf seinen weitläuftigen Reisen sich nicht nur Kenntnisse um die besten Künstler in der Malerey, als auch vorzüglich um diese Wissenschaft selbst, eigen gemacht hatte, ist ein Beweiß, daß er unsern Künstler gewiß nicht wenig schätzte. Zur Bestätigung dieser Nachricht können zwey Stellen aus den Briefen dieses Baron's dienen *), welche ich Ihnen hierher setzen will, da sie vielleicht nicht in jedermanns Händen seyn dürften. Die eine, wo er von unserm Künstler spricht, steht in einem Briefe **), den er unter dem 4. May 1757 von seinem Landgute Treben aus ***), an einen Hr. v. Stüben zu Braunschweig ge-

*) Diese Briefe sind erschienen unter dem Titel: Des Freyherrn von Bielefeld freundschaftliche Briefe, nebst noch einigen andern. Aus den Franz. 2te Ausgabe. Danz. und Leipz. 1770. II. Theile. 8.

**) Im zweyten Th. der 96 Br. Seite 403 folg.

***) Ein schönes großes Dorf bey Altenburg an der Pleiße, mit einem Schlosse, welches dieser Baron erbauet hat.

geschrieben hat. Hier heist es unter andern: „Ich habe Ihnen, mein lieber Bruder, zu sagen vergessen, daß ich hier einen sehr geschickten Maler gefunden, und daß, da ich mich meiner jugendlichen Uebungen in dieser Kunst erinnere, ich mich unter Anführung meines Apelles, wieder auf das Malen gelegt habe. Ich gebe einen Oelmaler ab, ich verfertige Landschaften, und indem ich mir die Zeit vertreibe, ziere ich auch meine Wohnung aus!" Die andere Stelle ist weniger beträchtlich, gehört aber auch hieher, und befindet sich in einem Briefe an eben diesen Hr. v. Stüben *), datirt von Treben den 1. May 1755. Hier heist es: „Im verwichnen Jahre hat ein geschickter Maler zwey artige Gemälde über meine jährliche Fischerey verfertigt, die ich selbst besitze, wegen Seltenheit der Sache!" Bey diesem Manne hielt er sich zuweilen ganze Monate auf, und arbeitete in seiner Gesellschaft Stücke aus, die der Baron alsdann nach Berlin und anderwärts an seine Freunde, als Beweise der ausgebildeten Fertigkeit dieses Künstlers verschickte. Im Jahr 1769 erhielt er einen Ruf nach Dresden, in die dasige Malerakademie als Mitglied aufgenommen zu werden, weil eben zu der Zeit eine Stelle leer geworden war, aber eine Krankheit, welche ihn damals zu allen Geschäften untüchtig machte, hinderte ihn, auch diese Stelle anzunehmen. So hart ihn übrigens oft das Glück anfah; so schützte ihn doch die weise Gleichheit seines Charakters vor vielen Fehltritten, in welche so viele in ähnlichen Umständen gerathen. Und so lebt er noch jetzt in Altenburg, von Kennern, die freylich etwas selten sind, geschätzt, und

von

*) Im zweyten Theil der 91 Br. Seite 392 folg.

von Freunden der bildenden Künste bewundert. In seiner Studierstube ist er Künstler und Kritiker seiner Arbeit selbst; in seinem Hauswesen liebreicher Vater, und auch in seinem Alter, welches nun herannahet, doch noch zärtlicher Gatte; in Gesellschaften aber setzen ihn seine Belesenheit und anderweitige ausgebreitete Kenntnisse in den Stand, daß er nicht bloß, wie andere Künstler einen sogenannten Handwerksdiskours zu führen sich genöthigt sieht, sondern über jeden Gegenstand mit Präcision, Urtheilskraft und Unterhaltung sprechen kann, so, daß man es nie bereuen darf, in Gesellschaft mit ihm gewesen zu seyn. Stücke von seiner Hand sind auch in Böhmen in verschiedenen katholischen Kirchen zu sehen, die er mit Altarblättern beschenkt hat, aber auch in Altenburg stehen Gemälde von ihm, sowol bey Privatpersonen, als auch auf dem schönen Ritterguthe Romschitz bey Altenburg, welches dem königl. Dänischen Gesanden und Geh. Räthe Baron von Bachof gehört. Auch in Berlin sind einige Stücken von ihm, besonders in dem königl. Lustschlosse Charlottenburg, welche so lange der Sterblichkeit seines Ruhmes trotzen werden, als es diesem weisen Monarchen und einst seinen ruhmwürdigen Nachfolgern gefallen wird, die bildenden Künste und ihre Denkmähler zu schätzen. — Von diesem unserm Künstler ist ein Sohn,

Heinr. Aug. Sam. Blättner noch unter der Aufsicht und Anführung seines Vaters, welcher, wenn er die guten Anlagen, womit ihn die Mutternatur so wohlthätig als reichlich beschenkt hat, bildet und braucht, diese alte und ehrwürdige Familie, gewiß nicht mit dem Namen eines Sudlers, deren sie noch keinen aufzuweisen hatte, brandmarken wird.

Dies

Dies wären also die Nachrichten von dieser Familie, die ich aus keiner andern Absicht aufsetzte, als das Andenken einiger Edlen zu erhalten oder zu erneuern. Ich wünsche, daß sie Ihren Lesern nur halb so viel Vergnügen beym Durchlesen gewähren mögen, als sie mir beym Niederschreiben gemacht haben. Und dann — ja dann will ich mich hinlänglich belohnt halten.

Karl Kämpfe.

4.

Beschreibung und Beurtheilung verschiedener Gemälde der k. k. Bildergallerie in Belvedere, von Hieronymus Rigler, aus dessen 1783 herausgegebenen, ausser Wien wenig bekannten und bereits geendigten wöchentlichen Anzeigen von Künstlern und Kunstsachen.

Die Gemälde, von denen jetzt die Rede seyn wird, hängen im ersten Stock, wo die Niederländische Schule paradirt.

Erstes Zimmer.

Erste Wand.

Nr. 1. Der erschlagene Abel in einer so zarten Todesmiene in den Schooß seiner Mutter gelegt, und

und von seinem Vater so wehmuthsvoll betrauert macht, daß dieses Bild, nebst den übrigen Gegenständen, zum merkwürdigen Gegenstand der Aufmerksamkeit wird.

Man sieht an der Physiognomie Adams, ich möchte sagen — den Ausdruck des Herzens sprechen; denn die Sprache redender Bedeutungen derselben flößet uns Empfindungen ein, die unser Herz für seine Leiden dahin reißen, und im Erbarmen erst die Erbärmlichkeit seines Zustandes ganz fühlen lassen. —

Man sieht aus dem affektvollen Geberdenzuge, daß das Vaterherz blutet, und daß der doppelte Schmerz über zween Söhne ungleicher Art — über den Böswicht — über den tödtenden — und über den getödteten unschuldigen Sohn die richtige Karakteristik bekommen.

Der Maler, der **Philipp de Champagne** ist, zeigte an dem Kopf Adams, daß er psychologischer Physiognomist sey; — denn wer Adams seinen sich aufrichtenden und gegen Gott erhebenden Geist, der durch den durchkreuzten Schmerz bricht, mit solcher Wärme und Wahrheit auszudrücken weiß, wie ihn Champagne ausdrückte, muß wirklich einer der größten Physiognomisten seyn.

Mit dem Ausdrucke der **Eva** hingegen bin ich nicht ganz zufrieden; ihr Gesicht enthält zwar den stummen Schmerz eines Weibes, welches durch das natürliche Mitgefühl Antheil an dem kläglichen Fall ihres Nächsten, ihres Mitmenschen nimmt; aber weder ist das betroffene Muttergefühl, das den ersten, den heftigsten Stoß der schmerzvollen Empfindung auch nur einigermaßen äußerte, sichtbar; und noch weniger

ist

ist Ansatz für ferneres Abhärmen über den Tod ihres geliebtesten Sohns vorhanden.

Besser gefällt mir das kleinste der drey anwesenden Kinder, das an der Rechten seiner Mutter so bänglich, so mit Sehnsucht in weinerlicher Thätigkeit, das ist: in brünstigster Wehmuth nach derselben langt *).

Abel ist ganz für die Bedeutung seiner Lage — für den Tod des Unschuldigen — des Gerechten in Sanftmuth zu sehen. Und die Hauptfarbe und auch die Schlappheit des Getödteten macht am Abel den Todten ganz sichtbar.

In der Weichung sieht man Cain den Flüchtigen — den ersten Todtschläger — und den von Höllenangst gepeinigten Sünder am ungerathenen Sohn Adams — in Einem.

Im Vorgrunde zur Linken befinden sich die zwey grösseren Kinder. Man sieht aus ihrer untheilnehmenden Aktion (indem beyde ganz sorglos mit einem Vogel spielen) daß jugendliche Unwissenheit vorhanden sey,

*) Wenn ich das kleinste Kind als für den Bruder trauernd angeben wollte: so würde ich zum Nachtheil des Malers urtheilen, der gewiß eingesehen hätte, daß, da die zwey grösseren Kinder nun sorglos spielen, sie eher, als jenes, trauern müßten. — Die Bänglichkeit des Kleinsten hat ihren Grund in der Natur der Simpathie; denn da die Mutter um den Abel traurend gegen jenes Kind, aus Schmerz gegen den getödteten — und auch gegen den tödtenden Sohn, jetzt gleichsam unempfindlich ist: entgehen ihm die Liebkosungen; und hiedurch leidet sein Interesse schmeichelhafter Empfindungen.

sey, und auch, daß der Maler im Ausdruck ihres Karakters der Natur ganz getreu bliebe.

Die Landschaft, die Heerde und das Beywesen überhaupt ist alles gut gewählt, auch besonders gut ausgeführt, und passet vollkommen zum Endzweck des Ganzen.

Der Künstler verfertigte dieses Bild 1656, auf Leinwand gemalt 12 Fuß 6 Zoll breit, und 9 Fuß 10 Zoll hoch. Ganze Figuren über Lebensgrösse.

N. 2. Ein allegorisches Bild von Oktav van Veen, genannt Otto Venius. Die geflügelte Glücksgöttinn.

„Wäre diese Göttinn mit dem Verstande eines Raphaels gezeichnet, oder mit dem Pinsel eines Correggio gemalt; so müßte dieses Bild unstreitig eine weit glücklichere Vorstellung der Göttinn des Glückes enthalten."

Da aber die Foderung das verdienstliche eines Raphaels oder Correggio am Bilde eines van Veen zu finden zu überspannt ist: so müssen wir uns schon hiemit begnügen, daß er doch Leister dessen, was er leistete, wie am Ende angezeiget ist, war.

Das Kolorit hiebey würde besser der Proserpina, als der Glücksgöttinn passen; denn für diese Göttinn ist es zu unhold. — Das Rad, auf welchem die Göttinn das Glück herabrädelt, entspricht hier in dieser Vorstellung der Allegorie nicht ganz, indem die Göttinn mehr auf dem Rad zu schweben als zu sitzen scheint, zwar nicht ihrer Stellung wegen, denn diese bestimmte der Maler wirklich zum Sitzen, wohl aber wegen dem Abstand von demselben.

Vielleicht glaubte der Künstler durch diese Vorstellung selbst der Allegorie des Glückes näher zu kommen,

Digitized by Google

wenn er das laufende Rad unter der Göttinn, welches doch eigentlich, um recht allegorisch zu seyn, an ihrer Seite, und hauptsächlich von ihr muß getrieben werden, durch das Sitzen nicht hinderte. Besonders auffallend ist mir, daß die Göttinn ihre Gaben alle auszuspenden scheint, indem sie, da sie mit keinem Vorrathe versehen, schon die Neige derselben auszustreuen ganz anschaulich macht. — Wie schön hätte hiebey nicht ein Gabenbehältniß — ein Füllhorn von zweyfacher Art gelassen!

Von den dichthaarichten Locken der Göttinn sollte man nicht denken, daß sie eine sturmlose Luft so hätte bewegen können, wie sie doch beweget sind. —

Ihre buntscheckigte Flüge sind zu scharf auch zu dicht *), folglich zu schwer, und gegen derselben Ausgang schon von der Mitte an zu stark schattirt.

Die Luft ist gut, und man kann ungeachtet der vorhergezeigten Fehler sagen, daß dieses Bild doch auch ein Verdienst noch habe, indem die Hauptfarbe durchgängig, der Manier des Malers angemessen, richtig beybehalten wurde.

Göttermaler — ohne den vielbedeutenden Ausdruck der Götter zu kennen — verfehlen, und müssen immer die Delikatesse der Hoheit verfehlen, da sie, indem sie sich schon damit begnügen, daß sie Menschen mit göttlichen Attributen malen, in ihnen selbst doch keine Gottheit zeigen. —

Dieses Bild ist auf Holz gemalt, 2 Fuß 4 Zoll hoch, 1 Fuß 11 Zoll breit, ganze Figur ein Viertel Lebensgrösse.

Nr. 3.

*) Hauptsächlich bey derselben Anfang.

Nr. 3. Ein Bildniß eines vornehmen, ehrwürdigen Mannes von Adrian de Vries gemalt. Dieser Kopf ist vollkommen gut gemalt, und sein biedermännisches Ansehen, der kernichte Bau seines Fleisches, die gute Gesichtsfarbe und das lebhafte Auge, bezeichnen den Mann in beßten Jahren, und geben uns die Innerlichkeit zu erkennen, daß sich die wahre Zufriedenheit nur auf das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit gründet. Bey diesem Kopf ist auch das Haar ganz vortrefflich; indem es nicht allein in schöne Parthien gebracht, sondern selbst der Glanz an denselben die ächte — die wohlthätige Wirkung des Lichts anzeiget, die der zweckmäßige Einfall desselben fodert. —

Das schwarzseidene Kleid ist gut bearbeitet. Es ist schade, daß bey diesem so vortrefflichen Bilde die rechte Hand zu voll, folglich zu schwer ist.

Auf Holz gemalt, 2 Fuß 5 Zoll hoch, 1 Fuß 11 Zoll breit. Halbe Figur Lebensgrösse.

Nr. 4. Von Samuel van Hoogstraten. Ein graubärtiger Alter sieht mit Lebhaftigkeit zu einem Fenster hinaus. Seine aufhabende Pelzmütze, die Furchenlage seiner Jahre und sein grauer Bart ist so gut gemalt, daß man in jedem die Natur selbst zu erblicken glaubt.

Hoogstraten, der nicht allein als bloßer Kolorist malte, zeigte seine tiefe Einsicht auch im einfallenden und wiederscheinspielenden Lichte, wie nicht minder im Helldünkel — und auch im hebenden und herausdrückenden Schlagschatten. — Betrachte man einmal mit philosophischer Kunstkenntniß diesen heraussteigenden Kopf, und man wird finden, daß in demselben die in der Kunstfertigkeit sich unterscheidende Meisterhand ganz herrlich äussert. Das Bley an den runden

Fensterscheibchen, die hölzerne Einfassung, das ist: die Glasram ist ebenfalls ganz gut gemalt; aber der Fensterstein macht einen vollends vergessen, daß er Malers Arbeit sey, indem man des Steinmetzes Hand daran wirklich zu erblicken meint. Das auf dem Fensterstein liegende Strohhälmchen, die Pflaumfeder, und das dort stehende Fläschchen ist nicht minder gut gemalt, und dienet hiezu, um die Vortrefflichkeit des Ganzen zu bewähren.

Dieses Bild ist auf Leinwand gemalt, 3 Fuß 6 Zoll hoch, 2 Fuß und 9 Zoll breit. Der Kopf ist in Lebensgröße.

Der Künstler hat auf den Fensterstein dieses Gemäldes sein Monogramm und die Jahrzahl 1653 gesetzt.

Nr. 5. Von Kornelius de Fischer. Das Portrait eines betagten, graubärtigen Mannes mit einem Barret auf dem Kopfe, und einem gerollten Notenpapier in der rechten Hand.

Ich muß hier aufrichtig bekennen, daß dieses Bild und das von Oktav van Veen, die Glücksgöttinn vorstellend, von der ganzen Wand meinen wenigsten Beyfall hat.

Das Gesicht dieses Mannes äußert den Ausdruck eines Niedrigdenkers — eines Filzes, bey dem nur Lieblosigkeit, und am mindesten aber die wohlthätige, Herzerwärmende und beseelende Leutseligkeit weder zu suchen noch zu finden ist.

Aber kann man den Ausdruck der menschenfreundesosen Bedeutungen wohl dem Maler, einem Portraitisten zur Last legen? — Diese Frage beantwortet sich hier selbst, daß der Portraitist — Kopist der Karakteristik seines Gegenstandes seyn müsse.

Frey-

Freylich heischt zwar die Nachbildungspflicht eines Kopisten, den scharfen Zügen ihr Schneidiges und Unedles durch den wohlthätigen Schmeichel der Kunst zu benehmen. Aber verbiet nicht im Gegentheil der Eigensinn so manches Portraitbestellers allen Schmeichel sorgfältig zu vermeiden, um die liebe Natur auch sogar in ihren Unholden (nach jenes verworrnen Begriffes) recht kunstreich zu finden? —

Die reine — von Mißbräuchen befreyte Pflicht eines Portraitmalers fodert den Geist des Künstlers zur unabläßlichen Wachsamkeit auf, die Mängel seines Vorbildes im Nachbilde nicht ganz in ihrer Nacktheit zu zeigen. —

So wie dem Aesthetiker, so muß es auch dem Künstler immerwährendes Gesetz seyn, Personen ähnlich und zugleich auch schöner zu machen. Doch leidet diese Wahrheit, angewandt auf ohnehin schon schöne Gegenstände, hier eine Ausnahme, indem das Bestreben, den schönen Gegenstand noch mehr zu verschönern, ganz leicht für schwülstig und thöricht könnte angesehen werden.

Das Kolorit bey diesem Kopf und selbst das bey seinem bocksähnlichen Barte ist so gut, daß es der Aechtheit des Karakters dieses Mannes ganz vollkommen entspricht.

Die Achsel, besonders auf der rechten Seite, ist ungeachtet des langen Halses dennoch zu schmal, indem sie zu abgeschnitten ist. Die Hand am rechten Arm ist auch verzeichnet, und der untere Schatten an derselben rundirt zu wenig, indem er zu schwach, folglich zu blaß ist, als daß er rundiren könnte. Das Kolorit am Kleide ist gut.

Man sieht auf diesem Bilde des Malers Monogramm, und oben zur Linken *Ætatis suae* 62 *A.* 1574. *Ars probat virum.*

Dieses Bild ist auf Holz gemalt 2 Fuß 7 Zoll hoch, und 2 Fuß breit. Halbe Figur.

Nr. 6. **Aegidius Mostaert.** Das Portrait Christoph Baumgartners, eines Nürnbergischen Patriziers, in einem rothen atlassenen Kleide und schwarzen Ueberrock ohne Aermel; in der Rechten hält er seine Handschuhe, mit der Linken sein Degengefäß an der Seite. Zur Seite sieht man durch eine Fensteröffnung eine ferne Landschaft mit sehr hohen steilen Bergen, am Fuße derselben einen See. Auf einem Zettel, der neben ihm auf dem Tische liegt, liest man: Christofferus Baumgartner Filius Sebaldi. *Ætatis* 29. *A.* 1543 *).

Dieser Kopf enthält ein ehrwürdiges Ansehen, und ist zweckmäßig gemalt. Aus dem festen Blicke des Auges, aus der guten Lage seiner Augenbramen, aus der männlichen wohlgestalten Nase, und aus dem Munde eines menschenfreundlichen Denkers sieht man den ehrwürdigen Karakter eines Patriziers ganz deutlich. Es ist Schade, daß die gute Hoffnung, die man sich von ihm machte, nicht vollends zur Reife gedieh, indem, da er seinem Vaterlande erst zu leben anfieng, ihn das unerbittliche Verhängniß schon der Welt entriß.

Der rothe Atlaß, das schwarze Gewand, und überhaupt auch alles Beywesen ist gut. Es wäre über-

*) Aus Hrn. Mechels Verzeichniß der Gemälde in der k. k. Bildergallerie im Belvedere.

überflüßig, bey einem so schönen Bilde die Kleinigkeit zu rügen, daß die Finger der linken Hand zu gespitzt sind.

Dieses dem Koloristen Ehre bringendes Bild ist das letzte von dieser Wand. Auf Holz gemalt 2 Fuß 7 Zoll hoch, und 2 Fuß breit.

Zweyte Wand.

Mit einer Thüre zur Rechten.

Nr. 7. Von Abraham Blomaert. Die heiligen drey Könige von einem zahlreichen Gefolge begleitet befinden sich vor dem Christkind. Casper vor demselben knieend ist in einer so liebreichen Miene — in einer Miene, die die edelste Simplicität der Unterwürfigkeit und tiefeste Verehrung gegen den kleinen Heiland äußert, zu sehen.

Das Kind sieht dem ehrwürdigen Greis holdselig entgegen, und scheint sich über seine und seiner Gesellschaft Ankunft zu freuen.

Maria läßt ihre Gegenstände ganz aus den Augen, indem sie den drey Königen mit einem empfangendem Blick begegnen sollte, sie abwärts sieht, und über etwas gleichgültiges nachzudenken scheint. — Zu dem hat sie auch das Edle nicht, das die Mutter Christi bezeichnete. Joseph ist mit gegen den Himmel aufgerichtetem Haupte in voller Andacht betend zu sehen.

Melchior staunet das Christkind an, und Balthasar scheinet inneren Drang zu verrathen, bald an dem

Platze Caspers ebenfalls Anbeter und Opferer zu seyn.

Caspers beschneytes Haupt wäre schöner, wenn der hintere Theil etwas schmäler wäre. —

In der Glorie schweben mehrere frohlockende Engel, die mir aber in der Composition nicht gefallen, und sie gefallen mir darum nicht, weil sie nicht gut ausgetheilet, zu schwer und zu strotzend sind. Bey dem zahlreichen Gefolge fehlt die Weichung, welches dem kennerischen Auge, das Haltung gewohnt ist, ungemein wehe thut. —

Daß die Weichung aber nicht gut ist, verursachet dieses, daß die Lokalfarben überhaupt nicht gehörig angebracht sind; denn an der Zeichnung der hintern Figuren ist wirklich keine Schuld, indem sie gut — und selbst auch die Komposition gut ist. Bey diesem Bilde ist das Gewand besser als bey vielen andern Niederländischen Bildern; denn man kann von den Niederländischen Meistern überhaupt sagen, daß sie die Gewänder zu wenig studieret haben, um darinn eine Auswahl zu treffen.

Der rothe Baldachin ist schön, und die Drapperie ist fast durchgängig gut. Der rothe Mantel Caspers ist ausgezeichnet schön, noch schöner aber ist am Melchior der weiße Mantel. —

Die Luft ist gut *), und man kann von dem Kolorite dieses Bildes überhaupt sagen, daß es im Flämändischen Geschmacke sehr gut gemalt sey.

Auf

*) Es ist aber Schade, daß, da die Luft dämmernd ist, die übrigen Farben meistentheils zu helle sind.

Digitized by Google

Auf Leinwand 13 Fuß 5 Zoll hoch, und 9 Fuß 1 Zoll breit. Ganze Figuren über Lebensgröße.

Nr. 8. Eine an der rechten Brust verwundete sterbende Frau sitzt auf dem Boden, und ihr Kind saugt an der schlappen Brust, das sie hievon abzuhalten suchet. Der Maler nahm das Subjekt zu diesem Bilde von einem alten unter den Thebanern sehr berühmten Maler Namens **Aristides** seinem Gemälde her, wovon Plinius in seiner Naturgeschichte ungefähr dieses sagt: „Aristides ein Thebaner war der erste, der seine Stücke durch den Ausdruck der Seele, der Empfindungen und Leidenschaften auszeichnete. Sein Meisterstück ist eine von Feinden, die die Stadt eroberten, verwundete sterbende Mutter, zu deren Brust ihr unschuldvoller Säugling hinkriecht. Man sieht der Mutter die schmerzliche, fürchterliche Ahndung an, daß nicht das Kind nach ihrem Tode, wenn die Brüste versiegen, Blut aus der Wunde sauge."

Philipp de Champagne *) blieb der Hauptidee Aristides ziemlich getreu; es ist nur Schade, daß er hier das Kolorit nicht mit mehrerer Lokalität und Geschmack zu bearbeiten trachtete. Das Gewand ist bey weitem nicht so gut als bey dem vorhergehenden Bild des Blomaerts.

Das Hinsinken der sterbenden Mutter ist gut, und ihr Affekt ist zweckmäßig ausgedrückt.

Das hungrige Kind, saugend in kriechender Stellung ist auch gut vorgestellt.

Auf Leinwand 6 Fuß 9 Zoll breit, und 5 Fuß 11 Zoll hoch. Ganze Figuren über Lebensgrösse.

*) Ist der nämliche Maler, der den herrlichen Adam malte.

Nr. 9. Von Otto Venius. Die Mutter Christi hält ihr Kind an sich, und sitzt am Fuße eines prächtigen Gebäudes; zu ihrer Rechten befindet sich der kleine Johann, der auf das Christkind deutet; von oben bringen zwey Engel Früchte *); in der Ferne sieht man einen Tempel und andere Gebäude. In dem Gesichte der Maria ist zu wenig Ausdruck; noch weniger aber ist in dem Gesichte des Heilandes. Am linken Fusse bey dem nämlichen Kind ist die Kniescheibe nicht allein zu scharf, sondern sie ist auch unrichtig gezeichnet. Der kleine Johann hingegen ist gut. Das Obergewand Mariens ist schön, und der blaue Mantel, der über dem Schooß liegt, hat einige gute Brüche; über dem Knie hingegen sind sie etwas zu felsicht.

Die Komposition der zwey Engel gefällt mir nicht; sie bringen im Fluge Früchte, und sind Marien schon so nahe, daß, da sie der Schnelligkeit ihres Fluges noch keinen Einhalt thun, sie in der That dem beobachtenden Auge eine Besorgniß für Marien abzwingen **).

Die

*) Nur lauter Weintrauben. Mir scheint das Tragen im Fliegen etwas unnatürlich zu seyn, und mir gefällt auch die Wahl der Früchte nicht. — Für einen Dichter oder für einen Maler mag der Rebensaft ganz gut seyn; aber für heilige Personen ist dergleichen Begeisterung gewiß überflüßig.

Am Vorgrunde sieht man einen ziemlich modernen Korb von mittelmäßiger Grösse, worinn ebenfalls Weintrauben sind, dabey sich ein grosser Apfel und ein weißes Tuch befindet.

**) Die Engel sollten entfernter seyn, oder aber in gegenwärtiger Entfernung ihre Früchte schon abgesetzet haben.

Die Muskulatur des Engels an der linken Seite ist durchgängig zu scharf, und sein Gewand ist rückwärts zu wollicht, und drucket zu sehr; es sollte ringer seyn. Uebrigens ist das Kolorit bey diesem Bilde um vieles besser als bey Nr. 2, und man erkennet hier doch eher die Hand des Lehrmeisters Rubens als an der unglücklichen Glücksgöttinn. —

Auf Leinwand 6 Fuß 1 Zoll breit, 4 Fuß 3 Zoll hoch. Schwach Lebensgrösse.

Nr. 10. Von **Remigius Lang**: Jan Merkur auf einer Wolke mit dem Amor. Dieser zeigt jenem die Herse, die mit ihren Gespielinnen und Mägdchen Blumen in den Tempel der Minerva, den man in der Ferne sieht, zum Opfer trägt. Hier ist der ganze Sinn **Ovids** verfehlet, indem nach seinen Worten die Königstochter **Cekrops** mit ihren Jungfrauen von dem Tempel der Pallas zurückkehrte, kam ihr Merkur entgegen, und umflog sie in wiederholten Kreisen. — Und hier geht Herse erst opfern, und trägt selbst ein Körbchen mit Blumen — vermuthlich des Beyspiels wegen — und Merkur gleichet hier mehr einem Stöhrer der Andacht als einem gefälligen oder empfehlenden Menschen — Denn seine Gemeinheit im Gesichte, sein ungeschickter niederer Flug, seine düstere fast donnerbrütende Wolke, und noch auch die hie und da feurige Luft, sind ungezweifelt nicht die angenehmsten Aspekten. —

Palladis e templo redeuntes forte puellas

— — — — — — —

steht ausdrücklich im zweyten Buche Ovids. Und hier sagt die Komposition des Malers: „Hingehen zum Tempel Minervens und von einem Dreifsling, von Merkur in der Andacht geführet werden.“ Heißt dieses

ses alles zusammengenommen vielleicht Anspruch auf ein seltnes Stück, weil es, wie in Hrn. Mechels Vorbericht seines Verzeichnisses der k. k. Bildergallerie in Belvedere steht, mit einem Sternchen bezeichnet ist, machen?

Aber wäre gleich dieses nicht, so ist selbst Herse hier zu wenig schön, denn Merkur eilte wegen ihrer hervorstechenden Schönheit herbey, und wählte sie aus der ganzen Anzahl. —

Protinus ex omni numero sibi deligit Herſen,
Quae reliquas formae vincit honore suae.

Ihr Kopf ist etwas zu groß — das Gesicht ist zu matt — enthält zu wenig Adel — und außer einem zahlreichen Gefolg fast gar nichts königliches *). Das Kolorit bey diesem Bilde ist am wenigsten zu tadeln.

Auf Leinwand 5 Fuß 8 Zoll breit, 3 Fuß 6 Zoll hoch. Ganze Figuren. Ein Drittel Lebensgrösse.

Nr. 11. Christus heilet den am Teiche Bethsaida acht und dreyßig Jahre lang gelegenen Kranken, und befiehlt ihm aufzustehen, und sein Bette zu nehmen.

Dieses Bild ist besonders schön gemalt, und es herrscht auch Ausdruck darinn. Es ist zu bedauren, daß hier auf die Hauptperson, auf Christus zu wenig gesehen wurde; indem gegenwärtig die Bedeutung für den Heiland zu unbedeutend ist. Ich fodre zwar nicht, und man kann es auch nicht — obwohl man es können sollte — den bedeutungsvollen Ausdruck, wie

zum

*) Doch sie ist ja die weißeste unter ihrem Frauenzimmer? — das ist sie; aber ist sie darum wohl weiser oder königlicher? —

Digitized by Google

z. B. an dem berühmten Christuskopf, der für ein Werk des Leonhard da Vinci *) ausgegeben wird, auch von einem andern Maler fodern. — Ich gehe hievon ab, und sage nur, daß an dem gegenwärtigen Christus der Bauch zu völlig, der Schenkel an der linken Seite beträchtlich zu lang, und der Fuß daran, den Sturz abgerechnet, dennoch zu kurz sey **). An der nämlichen Seite ist der Vorfuß zu schmal; wiewohl ein genauerer Kunstrichter als ich, an dem Vorfuß zur Rechten auch finden dürfte, daß er nach dem Verhältniß der Länge der Figur, vom Rist an bis zur kleinen Zehe zu geschmeidig sey.

Auf dem Bilde steht, daß es Peter van Lint verfertigte.

Auf Holz 2 Fuß 6 Zoll breit, und 1 Fuß 6 Zoll hoch. Kleine Figuren.

Nr. 12. Von Johann Stradanus. Ein Göttermahl in einer Felsenhöhle. In der Ferne sieht man

*) Von diesem Maler soll der herrliche Christuskopf, der in der fürstl. Lichtensteinischen Bildergallerie zu Wien aufbewahret ist, von welchem Winkelmann so viel sagt, seyn. Es wäre äußerst unverschämt, dem schöpferischen Genie eines Leonhard da Vinci die Fähigkeit absprechen zu wollen, daß ein so ausdruckvoller Kopf nicht von ihm seyn könnte — Mich deucht nur, daß ich an diesem Gemälde mehr den Pinselstrich eines Paulo Romazo, der ein vortrefflicher Schüler von ihm war, als eines Vnci gewahr wurde. —

**) Es dienet zur komischen Aushülfe des Malers, daß, weil er den Schenkel zu lang gemacht, er dagegen den Fuß kürzer hielt. —

man den Neptun auf seinem Wagen mit der Amphitrite auf der offenen See fahren.

Die Tafel, woran einige Götter sitzen, ist zu klein; — dies mag ungefähr die Ursache seyn, warum man die übrigen stehen sieht. —

Das Bild aber ist schön gemalt, und bringt dem Koloristen allerdings Ehre.

Ein paar Kleinigkeiten, als z. B. daß die Amphitritte in ihrer sehr unnatürlichen Stellung den Arm an der rechten Seite verrenken müßte, und daß ihr Fuß an der nämlichen Seite zu hölzern ist, kommen gegen das Ganze gar nicht in Erwägung.

Auf Kupfer 2 Fuß 6 Zoll breit, 1 Fuß 6 Zoll hoch. Kleine Figuren.

Nr. 13. Von Theodor van Thulden. Die Mutter Christi sitzt auf einem Thron, und empfängt nebst ihrem Kinde die Huldigung von drey Niederländischen Provinzen, nämlich; Flandern, Hennegau und Brabant, die durch weibliche Figuren, deren jede ein Wappenschild hält, vorgestellet sind. Ueber ihnen schweben zwey kleine Engel in der Glorie; einer trägt die Gesetzbücher, der andere streuet Münzen aus einem Füllhorn herab. Auf dem Gemälde steht *T. van Thulden fec. A.* 1654.

Die Miene Mariens spricht nicht allein Güte und Sanftmuth, sondern nebst diesen menschlichen Eigenschaften bricht auch eine englische Holdseligkeit hervor, die das Gesicht eines Weibes zur sichtbaren — der Gebenedeyten unter den Weibern — zur Mutter Christi präget. — Mariens Körper hingegen ist zu völlig, und verräth statt der jungfräulichen Mäßigkeit eine gehabte hausmütterliche, sehr nahrhafte Kost.

Kost. — Die rechte Hand Mariens ist verzeichnet, und ihr linker Arm um etwas zu kurz.

Es ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber es thut demungeachtet dem Auge des Beobachters wehe, daß das Augbram bey Marien an der rechten Seite zu hoch ist. Die mittere der drey weiblichen Figuren gefällt mir am besten. Ihr Affekt spricht im Neigen Ehrfurcht, die Unterwürfigkeit gegen den Heiland und Marien ganz genau bezeichnet. Das rothe Gewand an der Figur Mariens zur rechten ist das beßte; denn das weiße an der mittern Figur ist außer einigen guten Brüchen zu felsicht, und das an der dritten Figur ist durchgängig nur mittelmäßig. Bey der mittern Figur ist ein Kind, das mehr einem Bauernbübchen als einem Engel gleichet; und seine Flügelchen sind so klein, daß sie hier mehr ein Attribut, als ein unmittelbares karakteristisches Werkzeug zu seyn scheinen. An seiner rechten Seite ist auch noch der Platz desselben verfehlet; denn das Flügelchen, das aus ein paar Federn besteht, ist an die Achsel statt an das Schulterblatt gesetzt. — Die zwey Engel in der Glorie sind zu matt, und der an der rechten Seite ist am Leibe sehr verzeichnet.

Der Geldausstreuende Engel scheint wider die Delikatesse ehrwürdiger Empfindungen gegen den Heiland zu seyn. Das erhabenste Kind soll an Metall, an Münzen ein Wohlgefallen haben — wer wird so materiell denken? — Freylich ist das Christkind hier matt und zu kindisch vorgestellet. Aber es kömmt hier nicht das gegenwärtig vorgestellte Kind, als vielmehr das vorzustellende — und die widersinnige Allegorie, als sonst was in Betracht. — Um die Mühe der Veränderung zu ersparen, gab der Maler jeder Provinz

glei-

gleiches Wappen; so führt zwar Flandern, Hennegau und Brabant einen Löwen; aber nicht allein die Form des Schildes, die Farbe der Löwen, sondern auch die Felder müssen unterschieden seyn. An gegenwärtigen Wappen sind die drey Löwen alle gleich, matt gelb, und rechtsaufsteigend, da doch Flandern einen schwarzen, linksaufsteigenden in goldenem Felde, Hennegau zwar auch einen schwarzen aber rechtsaufsteigenden und ebenfalls in goldenem Felde, und Brabant hingegen einen goldenen in schwarzem Felde aber auch rechtsaufsteigenden Löwen führet. Alle drey müssen mit einer ausstreckenden rothen Zunge gemalt werden *).

Bey

*) Hier muß es den Künstlern, die Feinde der Lektur sind, auffallend seyn, wie nothwendig, ja wie unumgänglich nöthig dem Künstler das Lesen sey. Es giebt aber unzählige Fälle, wo der Maler und wo der bildende Künstler überhaupt ohne Wissenschaft keinen Schritt ohne zu gleiten vornehmen kann — Dem Philosophen ist es das widersinnigste Märchen einen Künstler ohne Wissenschaft zu denken — Er begreift unter dem Worte Kunst eine zur Wirklichkeit gebrachte Wissenschaft — Und sollte er wohl unter dem Worte Künstler keinen wissenschaftlichen — mit Kenntnissen versehenen und ausgebildeten Menschen verstehen dürfen? — Die bloß mechanische Kenntniß der Kunst macht den Maler nur zum Farbengeber und nicht zum Künstler — oder, welches für den Nachdenker besser gesagt ist, macht den Farbengeber noch nicht zum Maler, denn dieser ist schon Künstler, da jener noch Schüler ist — Wenn der Pinsel nicht in den Verstand getaucht ist: so geht bey dem Denker die Schätzung für den Maler verlohren, und dieser Verlust des edelsten Lohns kann — oder soll für den Kunstgenossen gleichgültig seyn? =

Bey diesem Bilde ist das Kolorit noch das Beßte. —

Auf Leinwand 6 Fuß 2 Zoll hoch, breit 5 Fuß 6 Zoll. Ganze Figuren. Lebensgrösse.

Nr. 14. Philemon und Baucis bewirthen den Jupiter und Merkur.

An diesem Nachtstücke ist die Gruppirung gut, und es herrschet viel Ausdruck darinn. Auffallend komisch ist mir aber die sich dem Jupiter genahte Gans; — sie soll doch nicht etwa die Stelle des Adlers, der hier nicht zugegen seyn darf, ersetzen? — Sie will sich auf den Tisch schwingen, aber Baucis Sorgfalt hält sie hievon ab, indem sie dieselbe rechts am Flügel faßt, und der Gesellschaft entzieht, die eine lebende Gans am wenigsten vermisset. — Das Kolorit bey diesem Gemälde ist sowohl in der Manier als in der Kunst kräftig.

Jakob Jordaens verfertigte dieses Bild.

Auf Leinwand 5 Fuß 10 Zoll breit, und 5 Fuß 2 Zoll hoch. Ganze Figuren. Lebensgrösse.

5.

Nachricht von Hrn. Prof. Hauzingers Kunst- und Kunstwerken *).

Herr Joseph Hauzinger ward 1728 zu Wien geboren. Bevor er noch seine klaßischen Studien vol-

*) Aus Hrn. Riglers wöchentlicher Anzeige von Künstlern und Kunstsachen.

vollendete, verlohr er seinen Vater 1740. Auf gewisse Art sich selbst überlassen, folgte er seinem Hang, verließ die Studien, und legte sich gänzlich aufs Zeichnen; besuchte die Akademie fleißig unter Jakob van Schuppen und sodann unter Troger. Paul Troger und Daniel Gran *) waren seine Lieblingsmeister, welche er öfters besuchte, und von ihrem Unterrichte den beßten Nutzen zog.

Mit Trogern gieng er 1751 nach Salzburg, und arbeitete bey Verfertigung der Sebastianskirche unter seiner Direktion in Fresko.

1757 wurde er nach Brixen in Tyrol berufen, um die Pfarrkirche zu malen. Diese war von Freskogemälden seine erste Arbeit, welche er allein unternahm.

1759. Bey der Mariahilfkirche, wo er die Direktion hatte, hat Strattmann angefangen, aber er das meiste ausgemalt; Troger hatte hiebey das Pres-

*) Ist der grosse und berühmte Freskomaler, der in der k. k. Hofbibliothek in Wien die herrliche Decke malte, wodurch er sich unsterblich machte. Er ward zu Wien 1695 geboren. Seinen Namen liest man meistentheils Französisiret, als *le Grën, Grain, Green.* Hingegen aber auch ein berühmter Maler und zugleich Formschneider von Gemünd gebürtig nannte sich Green. Dieser ist bald unter dem Namen Baldung, bald als Grien, und auch als Gruen mit dem Taufnamen Johann bekannt; noch bekannter aber als Hanns. Diesen Maler aber muß man nicht etwa mit unserm Daniel Gran verwechseln wollen. — Green (Valentin und Benjamin) zwey Engelländische Kupferstecher; beyde thaten sich in der Schab- oder Schwarzkunst hervor, und Valentin ist hierinnen unstreitig einer der größten Meister.

Digitized by Google

Presbyterium verfertiget, weil er aber Alters wegen die übrigen Theile der Kirche nicht unternehmen konnte: wurde die gänzliche Ausführung Hrn. Hauzinger überlassen.

Sodenn malte er die Schloßkapelle zu Preßburg 1763.

1768 die Schloßkirche zu Ofen.

In Tyrnau den Universitätssaal, in welchem die vier Fakultäten mit ihren Attributen vorgestellt sind 1771. Aus dieser Arbeit erkennet man Hrn. Hauzingers Genie im Freskomalen am auffallendsten.

Letztens malte er die neue Kapelle des Heil. König Stephans in Ofen 1778.

Seine Oelgemälde betreffend, nur der grössern zu erwähnen, so malte er 1. den Heil. Anton mit Maria und dem Christkind nach Ensbrunn 1754.

2. Den gekreuzigten Heiland mit Magdalena unter dem Kreuze, und wie Johannes die ohnmächtige Maria in seinen Armen hält. 1756 nach Geras geschickt.

3. Verfertigte er nach Pest in Ungarn in das Invalidenhaus auch eine Kreuzigung unsers Herrn mit Maria, Johannes, und Magdalena 1765. 21 Schuh hoch. 10 Schuh 8 Zoll breit.

Und alsdenn 4. hiezu 2 Seitenblätter, den heil. Johannes a Deo, wie er Christo die Füße wäscht, und die heil. Anna. Auch 1765 gemalt.

5. Abermal und eine eben so grosse Kreuzigung mit Maria, Johannes, und Magdalena nach Ofen 1766.

6. Ein kleines Blättchen die heil. Thesia nach Theresienfeld. 1766.

7. 3 grosse Blätter nach Szegedin, eines den heil. Anton, das zweyte den heil. Franz Seraph, und das dritte die Erhebung des heil. Johann von Nepomuck aus der Moldau. 1774.

Was die Portraite betrift, so hat er in Lebensgrösse verfertiget: 1. die Erzherzoginn Amalia dermalige Infantin von Parma, und 2. die Großherzoginn, beyde nach Inspruck 1767.

3. Den König von Neapel nach Rußland. 1778.

Lebensgrosse Konversationsstücke: Kaiser Joseph II. und Maria Theresia nach Preßburg. Beyde in Ungarischem Ordenshabit gemalt. 1773.

Alsdenn auf einem Bilde die Florentinische Familie. 1775. Auf dem zweytem wieder unsern allergnädigsten Monarchen mit der Erzherzoginn Maria Anna und Elisabeth. Und auf dem dritten Bilde ist der König in Frankreich Louis XVI., die Königinn Antonia und der Erzherzog Maximilian. 1777 gemalt.

1780. Ein grosses metallartiges Basrelief für die k. k. Bildergallerie verfertiget.

Sein letztes und ansehnlichstes Oelgemälde ist das Altarblatt, wo Jesus mit Maria und Joseph nach Jerusalem hinausziehet, 1782 gemalt, 22 Schuh hoch, und 10 Schuh 8 Zoll breit; aufbewahrt in dem untern k. k. Belvedergebäude, im dortigen Bildermagazin. Wer die Vorstellung dreyer so merkwürdiger Personen als Jesus Maria und Joseph ist, so bedeutungsvoll vorzustellen weiß, wie sie da vorgestellet sind, ist in meinem Sinn ein Seelenmaler, der Hoheit des Geistes durch den Materialismus brechen läßt; — und nicht allein schon im Auge, sondern auch in den übri-

gen

gen handelnden Gliedern die abzweckende Mitwirkung zur Hauptbedeutung der Handlung anzeiget.

Ich erinnere mich einer hieher passenden Stelle Mengs, die er über Raphaels besondere Kunst des Ausdruckes der Bedeutung anführet *), „auf diese Weise dachte Raphael in jedem Werke, in jeder Gruppe, Figur, Gliede und Gliedesgliede, bis auf die Haare und Gewänder." Raphael, der Meister der Bedeutung, dürfte hierinn mehrere Schüler haben, und die Bewährung würde offenbarer, daß der kühne Nachflug dem dichterischen Geist des Malers ganz neue Schwungkraft giebt, und ihn — wenn er ihn gleich Raphaelen nicht gleich bringt — dennoch näher führt, und ihm näher, — denselben noch mehr anstaunen lernt. —

In Pastel verschiedene Gemälde, worunter zwey Konversationsstücke von Kindern, die vorher in dem Kabinet Ihrer Majestät der Kaiserinn, nun aber in einem Kabinet der k. k. Bildergallerie im Belvedere sich befinden. 1770 verfertiget.

Ein Portrait eines Knaben, der mit einem Scherchen etwas ausschneidet. Der Kompagnon ein kleines Mädchen, die sich mit Haubenheften beschäftigt, 1771 gemalt. Beyde Stücke hat der junge Graf v. Trautmanstorf dermaliger kaiserl. auch königl. Gesandter von Böhmen zu Regenspurg.

Bey Sr. Exzell. Grafen Franz von Kollowrath k. k. Münz- und Bergwesens Präsidenten befinden sich zwey Portraite, eines studierenden Knaben, und eines Mädchens, das sich mit Schreiben beschäftiget. Verfertigt 1772.

*) In seinem Werkgen: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack ꝛc. S. 100.

Im nämlichen Jahre auch zwey Basreliefe von Kindern, die Se. fürstl. Durchl. von Gallizin besitzet.

Herr Hauzinger wurde 1761 zum k. k. Hofkammermaler ernennet, und 1769 zum Interimsprofessor der Akademie. 1772 den 15. Oktober wurde er aber wirklicher Professor, welche Ehren- und Belohnungsstelle er noch ruhmvoll begleitet.

Von diesem grossen Künstler seinen letzteren Arbeiten sind auch einige Stücke auf Basreliefart vorräthig; als in Pastel Kinder auf Gyps- und Bronsart. In Oel auf Bronsart den heil. Lorenz wie er gepeinigt wird. 2 Stücke, das Portrait Pabst Pius VI., eines auf Gyps- und das andere auf Metallart. Und noch auch die Samaritanerinn mit Christus am Brunnen, nach dem Donnerischen Basrelief auf Gypsart gemalt.

Herr Hauzinger wohnt in der Stadt am Salzgries im spitzelkrammerischen Hause Nr. 342 im vierten Stock.

6.

Vermischte Nachrichten.

1.

Coburg im May 1784. Vor einigen Monaten kam Hr. Rauscher, ein geschickter Maler, von Düsseldorf, wo er einige Jahre die Gallerie genutzt hatte, hierher in seine Vaterstadt zurück. Sein Name und seine Arbeiten verdienen bekannt zu werden.

Digitized by Google

den. Sein Fleiß und seine Liebe geht hauptsächlich auf Landschaften, wo er nicht nur an Erfindung und Anordnung reich und glücklich, sondern auch in der Ausführung und dem Colorit gleich wahr und reitzend ist. Seine Figuren, die so wenig Landschaftmalern gut gerathen, sind richtig und gefällig, weil er zugleich ein sehr guter Zeichner ist; das Vieh arbeitet er nach Berghems Manier, den er überhaupt sehr gut studirt hat. Da er ganz unermüdet in seiner Kunst ist, an die ihn noch der Umstand unabläßig fesselt, daß er in der Jugend sein Gehör gänzlich verloren hat, und keine andere Zerstreuung suchen kann; so läßt sich von ihm und seiner glücklichen Anlage zur Kunst, etwas ganz vorzügliches in der Zukunft erwarten.

2.

Hannover, den 19. April 1784. Die Academie de Peinture & de Sculpture zu Cassel, hat den hiesigen Hofkupferstecher Hrn. Ganz zu ihrem Mitgliede erwählt, eine Ehre, die um so auszeichnender und schätzbarer wird, da sie demselben, ohne darum nachgesucht zu haben, ertheilet worden ist. Von diesem geschmackvollen Künstler, haben wir in diesen Tagen das Portrait des am 3ten d. M. verstorbenen, in seiner Kunst so geschickten, und als wahren Menschenfreund so durchgängig beliebten Oberhofroßarztes und Lehrers der Viehartzneywissenschaft hier, Hrn. Kerstings, in einem Stiche erhalten, der dem Künstler auf alle Weise Ehre macht, und den allgemeingefundenen Beyfall verdienet, obgleich das grosse Verlangen des Publikums, dies Portrait eines so geschätzten Mannes zu erhalten, eine etwas flüchtige Behandlung und Eilfertigkeit scheint veranlaßt zu haben. Die

Zeichnung wonach dies Kupfer gestochen worden, ist von einem hoffnungsvollen Jüngling, von dem ich nächstens etwas mehreres ertheilen werde.

S — y.

3.

Wien. Joseph und Anton Hikl kamen im vorigen Jahr zu gleicher Zeit hierher. Dem letzten danken wir ein Portrait unsrer liebenswürdigen Sacco; ein Stück, das ohne Zweifel unter die Brillanten Denkmahle der Kunst gehört. Sein Bruder Joseph aber trieb's noch weiter; er nahm ein Bild von Correggio her, entdeckte Fehler, verbesserte sie; und kühn wie das Genie, setzte er am Rande des Bildes die Worte hin: Correggio pinxit: Iosephus Hikl correxit!!!

4.

Frankenthal am 28sten April 1784. Im 16. Heft der artistischen Miscellancen S. 199 und 200 wird unter andern Anstalten unsres Durchlauchtigsten Kurfürsten auch der hiesigen Porzellanfabrik erwähnt, und ihr ein vorzügliches Lob ertheilt. Empfangen Sie dafür warmen Dank, verargen aber übrigens nicht, wenn hiermit der am Ende eingeflossene Irrthum gerügt wird, als wenn der Kurfürst die Fabrik ganz allein zur Pracht und für sich hielte, weswegen auch die Waarenpreise so hoch stünden, daß sie ein Privatmann selten kaufen könnte, und unter andern hier sehr schön gemalte Tassen um 30 Gulden im Tax stünden. Die Vergleichung des hiesigen gedruckten Tarifs mit dem Dresdner beweiset, daß jener gegen diesen im Durchschnitt wenigstens um ein Drittheil geringer ist, und

und ist gewiß bey der, selbst am angeführten Ort gerühmten Schönheit der Waaren im Stof und Malerey, gewiß kein übertriebener Preiß. Grosse hohe Bouillonbecher oder Tassen mit Deckel und Unterschaalen, reich an vorzüglicher Malerey und Vergoldung, mag Ihr Freund wohl im Preise von 30 Gulden gesehn haben, dergleichen können auch in noch höhern Preisen verfertigt werden; und dies ist freylich auch kein Artikel für einen nicht hinreichend bemittelten Privatmann. Hingegen hat dieser die Auswahl unter weit minder kostbaren, besonders aber Kaffeegeschirr, wo ein Paar von 15 Kreutzern bis zu 4 Gulden nach der stufenweisen Schönheit und Kunst verkauft wird.

5.

Wien. Am 24sten May 1784 wurden bey der k. k. Akademie der bildenden Künste die von dem sel. kais. geheimen Reichshofreferendar **Paul Anton von Gundel**, als Rathsmitglied der Akademie, derselben Legirten, und den jüngern Schülern sämmtlicher Kunstklassen bestimmten jährlichen Aneiferungspreise zum erstenmal ausgetheilt. Die Aufgabe für die Zeichner bey den Antiken war, die Nachzeichnung eines vom **Pompejo Pattoni** mit zwey Kreiden schraffirten sogenannten Aktes; von den Mitwerbern erhielt dafür den ersten Preis **Thomas Klimesch**, aus Mähren gebürtig, und den zweyten **Franz Wols**, aus Oberungarn. Die Zeichner bey den Anfangsgründen hatten ebenfalls einen dergleichen Akt, nach der Zeichnung des Lehrers, Hrn. **Hauzingers** zu verfertigen; der erste Preis wurde dem **Joseph Abel**, aus Oberöstreich gebürtig, und der zweyte dem **Johann Lippert**, aus

Böhmen, zuerkannt. Die Bildhauer boßirten den Antikenkopf der Niobe in Thon, und entwarfen den Umriß desselben auf Papier. Die Arbeit des Franz Reiners, von Salzburg gebürtig, erhielt den ersten, und die des Norbet Moraweck, aus Böhmen geb. den zweyten Preis. In der Architekturklasse, für die richtigste Nachzeichnung eines von den vorräthigen Studien, wurde der erste Preis dem Gabriel Tnetzky, aus Ungarn gebürtig, und der zweyte dem Dominik Lutschera, einem Mähren, ertheilt. Für die Landschaftzeichner war die Aufgabe, eine Landschaft aus vorhandenen Studien zusammenzusetzen. Die Preise wurden auch in dieser Klasse dem Johann Lippert, und Joseph Abel zugetheilt. Die Schüler der Erzverschneiderklasse, hatten von Wachs Vasen im Basrelief auf Schiefertafeln zu boßiren. Den ersten Preis erhielt Karl Krinzinger, von Wien, und den zweyten Kasimir Burckeis, aus dem Reiche gebürtig. In der Kupferstecherklasse war ein gemaltes Akademisches Aufnahmstück nachzuzeichnen. Hievon wurde der erste Preis dem Johann Grettler, und der zweyte dem Vinzenz Kiemlinger, zwey Wienern, zuerkannt. — Bey dieser Gelegenheit hielt der adjungirte Sekretär der Akademie, Hr. Anton Weinkopf eine Anrede an die Kunstbeflissenen, worinn er dieselben zum Danke, den sie dem Staate für ihren Unterricht, und dem wohlthätigen Stifter dieser jährlichen Prämien schuldig sind, freundschaftlich aneiferte.

6.

Ein geschickter Maler zu Neapel, der ein Böhme von Geburt ist, hat folgendes allegorisches Gemälde, welches die denkwürdigsten Handlungen des römischen Kaisers

Kaisers vorstellt, verfertigt. In einem majestätischen Anstande und in altdeutscher Kleidung erblickt man auf demselben den Monarchen. In der rechten Hand hält er eine Eichenkrone, und die linke senkt er, um zu zeigen, daß er unter seinen Unterthanen die Handlung, die Schiffahrt und die Arbeitsamkeit erweckt, deren Attribute zu seinen Füßen liegen. Weiter rückwärts auf der einen Seite ist der Fürst Kaunitz im Consulathabite, mit dem Gesetzbuche in der Hand, auf der andern der Feldmarschall Graf von Lascy in alter Kriegskleidung, der sich auf seinen Degen lehnet. Hierauf folgen zwey Basrelifs, davon das erste die Toleranz vorstellet, auf welchem man die herrschende Religion mit der Tiare auf dem Kopfe erblickt, welche die beyden protestantischen Religionen, deren jede einen Kranz in der Hand hält, zum Kayser führt, welcher sie mit Wohlgefallen aufnimmt und ihnen ein Zeichen giebt, sich ihm zu nähern. Dem Monarchen zur Seite steht die Weisheit, Gerechtigkeit und wohlthätige Liebe. Gegenüber sieht man die Wappen von Rußland, Sachsen, Irland und andern Völkerschaften, um auszudrücken, daß dieselben dieser grossen Handlung ihren Beyfall geben, und auch unter ihrem Volke den Geist einer gleichen Toleranz einzuführen suchen. Das zweyte Basrelif zeigt, die von den Unterthanen des Königreichs Böhmen umgebene Statue des Kaisers, welche dieselbe, um ihre Dankbarkeit für die wieder erlangte Freyheit, die er ihnen geschenkt, zu erkennen zu geben, mit Blumenkränzen krönen. Einige derselben schwingen zum Zeichen ihrer Freude, tanzend und jubilirend ihre Hüte, und andere zerbrechen das Joch, womit sie zuvor als Sclaven zur Arbeit ihrer Lehnherrn gerufen worden sind. Einige jun-

ge

ge Bauernbursche überreichen ihren Bräuten den Ehering, als deren Wahl jetzt bloß von dem Gefallen ihrer Herzen abhängt. In der Ferne steht eine Hütte, um das Eigenthum auszudrücken. An der einen Seite sieht man Böhmen, welches sich auf seinen Schild lehnet, mit dem Hute in der Hand, um eine bescheidene, wohlgeordnete Freyheit anzuzeigen, voll Entzücken über das Glück, welches seinen Söhnen zu Theil worden. Oben darüber steht man zween Adler, die auf Donnerkeulen ruhen, um die Strafe derjenigen anzuzeigen, welche das allgemeine Wohl des Staats und der Unterthanen stören würden.

7.

Einem geehrten Publikum soll ich Endesunterzeichneter eine Sammlung von fast 900 Kupferstichen, die hier als Tapet, in einem Zimmer anzutreffen ist, gegen billigen Preiß anbieten. Sie besteht größtentheils aus Portraits, unter welchen die beym Westphälischen Friedensschluß gegenwärtig gewesene Gesandten — eine Sammlung alter berühmter Gelehrten und Ketzer, und eine Sammlung von alten berühmten Malern, Kupferstechern und Bildhauern, den Liebhabern alter Sachen, der Zeichenkunst und Malerey besonders gefallen werden. Außerdem sind noch mehrere empfehlenswürdige Stiche vorhanden. Es wäre zu wünschen, daß sich ein Liebhaber fände, damit diese schöne Sammlung nicht zerstreuet würde. Ich werde jeden Auftrag aufs genaueste besorgen, doch bitte ich mir dabey die Briefe franco aus. Ohrdruff ohnweit Gotha den 1. August 1784.

Koch, Diac.

8.

Digitized by Google

8.

Hannover. Der hiesige Maler Hr. Rehberg, der sich verschiedene Jahre in Rom aufgehalten hat, ein junger geschickter Mann, gehet mit einem Gehalt von 300 Rthl. nach Dessau ans Philanthropin. Er hat sich durch die verfertigten Portraite des Bischofs von **Osnabrück** und des Prinzen **William**, königlichen Hoheiten, sehr grossen Beyfall erworben.

9.

Wien, am 26. Jun. 1784. Der k. k. Hofkupferstecher und Direktor der hiesigen k. k. Kupferstecherschule, wie auch aller bürgerlichen Zeichenschulen in den k. k. Erblanden, Hr. Jakob **Schmutzer**, hat so eben ein neues Kunstwerk vollendet. Das Original desselben war ein Gemälde des P. P. **Rubens**, welches den heil. Ambrosius vorstellet, wie er dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche zu Mayland versaget. Es befindet sich in der k. k. Bildergallerie im Belvedere. Es kann zum Gegenstücke seines vor einigen Jahren ebenfalls nach **Rubens** gestochenen **Mutius Scävola** dienen. So vollkommen nach dem Urtheile aller Kenner in Europa, die Arbeit des Künstlers an letzterem Stücke ist, so hat er dieselbe bey gegenwärtigem, im Ausdrucke des Geistes und des Kolorites seines Originals, noch weit übertroffen.

10.

Erlangen. Herr Christoph Wilhelm **Bock**, in Nürnberg, dessen Vorhaben, eine Suite von Bildnissen nach den Malereyen und Handrissen grosser Meister zu liefern, ich im 19ten Heft S. 60 u. f. bekannt machte, und zugleich das erste Blatt: der Freymü-

thige,

thige, rühmte, hat nun in diesem Jahr das 2te und 3te Blatt herausgegeben. Jenes stellet den Empfindsamen vor, nach van Dyk in der kurfürstl. Gallerie zu München: dieses aber den Gelassenen, nach dem Kopf eines Bettlers an den St. Johanneskirchhof bey Nürnberg gezeichnet und gestochen. Beyde Blätter sind würdige Begleiter des Freymüthigen, sind eben so kraftvoll und brav ausgearbeitet, als dieser. Ich bin versichert, daß es keinem Kunstliebhaber gereuen werde, sich diese so schön angefangene Reihe von Köpfen angeschafft zu haben. Es wäre zu wünschen, daß Besitzer guter Originalien sie durch diesen geschickten Meister möchten vervielfältigen lassen; von seiner Bereitwilligkeit hierzu, bin ich überzeugt. Ich habe auch sein eigenes, von ihm nach Moesinern in Kupfer gestochenes Bildniß vor mir liegen, gleichfalls trefflich gearbeitet, zu Mecheln 1777. Man siehet auch daraus, daß dieser Künstler in Nürnberg 1755 gebohren ist, und ich kann hinzusetzen, daß er sich nach Schmutzern zu Wien, vornämlich aber nach Oesern, Bausen und Geysern in Leipzig gebildet hat.

Ein andrer Nürnbergischer Künstler, Herr Stadttapezierer Möglich, hat vor kurzem das Bildniß des Hrn. Predigers Cnopf, der im gegenwärtigem Jahre als zweyter Prediger der beyden Evangelischen Gemeinen nach Wien abgegangen ist, ungemein sauber in Kupfer gestochen, und es als ein Denkmahl der Freundschaft und Hochachtung diesem wackern Manne gewidmet. Wenn man bedenkt, daß dieser Künstler sich fast ganz allein selbst gebildet hat, und Kupferstechen nur als Nebengeschäft treibt; so wundert man sich desto mehr, daß er es hierinn höher gebracht hat, als

viele

viele andre, die aus dem Kupferstechen ihr Hauptstudium machen.

7.

Todesfälle.

1.

Arnstadt. Die deutsche Kunst hat durch unsern braven Bildhauer Joh. Friedr. **Boehler**, einen wichtigen Verlust erlitten. Die artistische Welt wird ihn aus Ihren Miscellaneen Heft X. S. 195. 216 kennen, und Liebhaber und Kenner, die seine kleine Arbeiten gesehen haben, oder welche davon besitzen, werden es jetzt bedauren, daß sie den Fleis dieses nie genug geschätzten Mannes nicht besser benutzt haben. Er starb den 17ten May an einem Schlagfluß. Bis an sein Ende beschäftigte ihn seine Kunst so lebhaft, daß er nie den Druck der Dürftigkeit und Nichtschätzung fühlte, unter welchem er sich so mühsam fortwinden muste. Leider das Schicksal mehrerer Künstler in Deutschland! Die Nachwelt wird indessen gegen sein Andenken gerechter seyn, als seine Zeitgenossen es gegen ihn selbst waren, und den Werth seiner Meisterstücke besser zu schätzen wissen. B.

2.

Berlin. Am 19. Julius 1784 starb allhier Hr. Nathanael **Diemar**, ein guter Miniaturmaler, dessen Verdienste ihm die Aufnahme in die hiesige königl. Akademie der freyen Künste zuwege gebracht hatte, an einem auszehrenden Fieber, im 49. Jahr seines Lebens.

Inn-

Innhalts-Anzeige

dieses Ein und zwanzigsten Hefts.

1. Noch etwas, über das Grabmahl des Marschalls von Sachsen. 131

2. Von malerischer Täuschung. 138

3. Kurze Biographien einiger Künstler aus der ehemaligen v. Blattnerischen jetzt Blattnerischen Familie. 144

4. Beschreibung und Beurtheilung verschiedener Gemälde der k. k. Bildergallerie in Belvedere, von Hieronymus Rigler, aus dessen 1783 herausgegebenen, ausser Wien wenig bekannten und bereits geendigten wöchentlichen Anzeigen von Künstlern und Kunstsachen. 158

5. Nachricht von Herrn Prof. Hauzingers Kunst und Kunstwerken. 177

6. Vermischte Nachrichten. 182

7. Todesfälle. 191

Digitized by Google